

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Royaltes . . . . .	171
Das Ghetto. Von Jakob Fromer . . . . .	184
Amerizana. Von Georg von Sfal . . . . .	192
In Erhaben. Von Max Dantzenbey . . . . .	196
Rhebrkapital. Von Eden . . . . .	203

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

# MANOLI

Neue Marken

Montbello 5 & Optima 10

## Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

## MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7  
Unter den Linden 56  
(Haus Zollerhof)

Bankgeschäft

Ferasse: Ztr. 12450-52  
Telegraph - Adresse:  
Saxobank

## Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60000000.— Mark. — Reserven ca. 8700000.— Mark.

**MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG**

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egelu, Eibenstock, Eilenburg, Eisdach, Esleben, Erfurt, Finsterwähe N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helldorf, Hirschfeld, Hettstedt, Iversgehofen, Kamenz, Kletze i. Altm., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Mersburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oedean, Oscherleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Saargöhlen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Schütz, Sonderhausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberg (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

## von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.  
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

# Constantin Cigaretten

\* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 8. November 1913.

## Royalties.

Wittelsbach.

Während ringsum in Europa die Throne wankten, manche sogar, die gestern noch aller festeste schienen, wurde, am sieben- und zwanzigsten April 1848, Herr Maximilian von Bayern, Ludwig's Erben, der zweite Knabe geboren. Achtundvierzig: böse Zeit für die Könige. Herr Omnes war wieder einmal aus langem Schlaf aufgestanden, hauste lärmend im Land und wollte den Lenker des eigenen Schicksals, den schrankenlos souverainen, spielen. Mit mißtrauischem Blick maßen, wenn sie sich unbeobachtet wähnten: die Monarchen die steile Höhe, auf der ihr goldenes Stühlchen stand, und ein Zittern befiel sie bei dem Gedanken, in der nächsten Stunde schon könnten derbe Fäuste hinauflangen und die Ragen den roh in das Gewimmel der Ehrfurchtlosen herniederzerren. Was sollte da unten aus den Verwöhnten werden, fern von dem bunten Troß, der sich vor Großen bückt, um vor Kleinen das Dienerhaupt desto höher tragen zu dürfen, der sich einen Charakter verleihen, ein glänzendes Münzlein oder farbiges Bändlein anhängen läßt, weil er durch die Kraft des eigenen Wesens und im selbst erworbenen Gewand nichts gelten würde, was, fern von dem Glauben, der in den alten Liedern lebt und die Wehrlosen lange vor der Vöbelwuth schützte? Die Götter selbst sind verloren, wenn erst der Glaube an ihren himmlischen Ursprung welkt. Dem in der Wiege zappelnden Prinzlein mag die Amme die Weise vom Königssohn gesungen haben, der sich, da dem Vater Krone und Reich geraubt ward, als Tagelöhner verdingen mußte; und der

Bayernfürst Max mag den Kopf des Kleinen manchmal unruhvoll gestreichelt haben. Er sollte, als Zweitgeborener, nach menschlicher Voraussicht nie die Last einer Krone tragen; aber würde der freche Empörergeist einer gährenden Zeit ihm auch nur sein Prinzenrecht gönnen oder den Verzärteltesten aus der warmen Heimath scheuchen? Der Eltern Wille hatte den in schlimmer Stunde Geborenen Otto genannt, nach dem anderen Wittelsbacher, der als Feldherr und Staatsmann sich um Friedrich den Ersten so große Verdienste erwarb, daß er als Bayernherzog Heinrich den Löwen beerben durfte. Ob der kleine Otto je in das Ansehen dieses Namens hineinwachsen, im werdenden Reich der Deutschen aus eigenem Werth je Etwas bedeuten würde? Oder ward ihm bestimmt, ein letzter Königssohn zu sein, ein heimloser Prinz ohne Land, auf den die Menge höhrend mit dem Finger deuten würde, als auf Einen, der in die Zeit nicht mehr paßt und gespenstisch nun, mit längst erloschenem Anspruch, durch das helle Gebiet der Allbeherrscherin Demokratia spukt?

Er wuchs unter Gleichen heran, trat in das Heer und trug für Bayern zuerst und dann für die Einheit der deutschen Stämme die Waffen. Königssohnen, so will es die unverrückbare Ordnung, ziemt nur der Kriegerberuf, ziemt, auch wenn sie vom Krieger nichts in sich haben, doch nur des Kriegers Kleid, der Schein der Wehrhaftigkeit, die der hohen Würde gefellt sein soll. Prinz Otto war wohl kein schlechterer Soldat als andere Fürstenkinder; er wahrte den Schein und schien ein Held, weil er nicht nach dem ersten Kanonenschuß in Ohnmacht fiel. Ein Fürst, der im öffentlichen Wandel nicht mehr Vergerniß giebt als ein Privatmann und Steuerzahler ruhigen Schlages, gilt schon als ein Musterbild ritterlicher Tugend. An dem Prinzen Otto war nichts auszusetzen und das Auge der Bayern leuchtete, so oft es den jungen Wittelsbacher in seines Wesens Freundlichkeit sah. Denn der Sturm des bösen Jahres war inzwischen verbraust, Herr Omnes hatte die allzu hastig errafften Waffen sorgsam wieder in die Zeughäuser geschleppt, das alte Treugesühl hervorgesucht: und die Monarchen blickten getrost in die Tiefe nieder, aus der ihnen nun keine Gefahr mehr drohte. Auf der steilen Höhe stand das goldene Stühlchen wieder ganz fest; und ein Bißchen weiter unten war eine goldene Wand gezogen worden, die Besitz und Bildung säuberlich von der wimmelnden Hunnenschaar trennen sollte. Das war die Errungenschaft des Großen Jahres. Eine sehr gute Einrichtung; denn nun mußte das wüste Gesindel erst die goldene Wand durch-

brechen und die Reihen der Besitzenden und Gebildeten überrennen, ehe es sich an das goldene Stühlchen wagen konnte. Früher hatte der König mit dem Troß der Privilegirten oben gethronet und sich kaum um das ungegliederte Gehudel da unten gekümmert. Als es ihm fürchterlich zu werden begann, zogen Andere die schützende Wand; und damit sie gezogen und, als eine neue Abgrenzung erworbener Rechte, von Jedermann aus dem Volk anerkannt werde, hatten von dem Gefindel ein paar hundert Namenlose ihr Leben gelassen. Die Königsichen im Land sicherten in den Bart, rieben die Hände und raunten schmunzelnd einander zu: „Jetzt sind wir so weit; jetzt kann, wie in uralter Zeit, sogar ein Toller wieder die Krone tragen.“

Prinz Otto, den des Vaters Hand einst in Sorge unruhvoll streichelte, dessen Fürstenzukunft den Nächsten nicht sicher schien, ist seit vielen Jahren nun König von Bayern. Er weiß es nicht. Sein Geist ist umnachtet, war schon in undurchbringliches Dunkel gehüllt, als Ludwig der Zweite den Tod suchte, im Wasser fand und seinem jüngeren Bruder die Krone ließ. Dem Volk blieb das gräßliche Schauspiel erspart, einen Irren im Purpur zu sehen, den weihenden Goldreif auf der Wölbung über einem zerstörten Hirn zu erblicken. Die Mauern von Nymphenburg, Schleißheim und Fürstenried haben den Uermsten spähsüchtiger Neugier verborgen. Nur allerlei Gerüchte krochen aus den Ritzen und wuchsen unterwegs. Der Bejammernswerthe sei in die niedersten Formen der Thierheit gesunken; keine Hemmung wilder Triebe mehr, kein noch so leises Flimmern der Erkenntniß, kaum die Spur einer Regung des Instinctes. Er falle gierig mit Mund und Fingern über die Krankenstift her, befriedige während des Speisens ohne Scham die Nothdurst, wälze sich auf allen Vieren durch die Säle und freue sich, wenn man ihn zum Schein auf harmlos Vorüberwandelnde schießen läßt, — auf Landeskinder, die er kraft seines Amtes zu schirmen berufen ist. Denn er ist König. Mit seinem Bilde werden die Münzen geprägt und der Fremde, der jenseits vom Weltmeer den schmalen Jünglingskopf betrachtet, ahnt vielleicht gar nicht, daß er einen geistig unrettbar Erkrankten vor sich hat. In seinem Namen wird Recht gesprochen, werden Todesurtheile verkündet und vollstreckt und ihn, den Unseligsten, sucht, bang verrohend, der letzte Ruf der aus der Menschengemeinschaft Gestoßenen, die vor der Grabesnacht schlotternd um Gnade winseln. Ihm leistet der ins Heer Eintretende den Eid der Treue, auf sein Haupt flehen die Priester am Altar den Segen des Höchsten her-

ab. Er weiß es nicht, weiß nicht einmal, daß sein Bruder dem Wahnsinn verfiel und an Ludwigs Statt der greise Oheim das Regentengeschäft auf sich nahm. Königliche Pracht umgiebt ihn, auf seinen irren Wink eilt die Dienerschaar hin und her, bückt sich und wedelt. Keiner wagt, ihm den Titel zu weigern, der nach göttlichem und menschlichem Recht ihm gebührt, und sogar seine Aerzte, die diesen König doch in seinen schwächsten Stunden sahen, sprechen in ihren Urtheilen ehrerbietig von dem „psychischen Verhalten Seiner Majestät“. Und diese Majestät wälzt sich auf dem Mosaikboden der Prunksäle und lallt unverständliche Laute.

Ob in diesem lichtlosen Hirn niemals, auch nicht für kurze Sekunden, ein Funke aufflammt, eine flüchtige Ahnung der furchtbaren Wirklichkeit erwacht? Ob je eine schnell geknüpste und schnell gelöste Assoziation dem Irren plötzlich, wie im Blitzlicht, verrieth, daß er König ist und mit der Grimasse der Sklavenehrfurcht sich begnügen muß, daß er wie ein krankes, ungütiges Thier lieblos gepflegt und wie eine allmächtige Majestät doch umdientert wird? Wenn Otto von Bayern eines Tages Krone und Purpurmantel heischte und in seinem Käfig vor den grinsenden Wärtern den König spielte!... Das Gitter des Käfigs ist dicht; nur Gerüchte dringen heraus. Oft, gewiß, falsche; Dichtung bösen Klatsches viel öfter wohl als Wahrheit. Weh der Monarchie, wenn einem wahnsinnigen König Menschenverstand und Menschensprache wiederkehrten und er zu erzählen begönne, was er in den Minuten der Dämmerung, beim träuben Fladern des Bewußtseins, einst hörte und sah!

Urvätern hätte dumpfer Aberglaube solche Zweifel genährt. Die anthropocentrische Weltanschauung duldete den kränkenden Gedanken nicht, der irdische Herr der Schöpfung könne auf die tiefste Stufe der Thierheit sinken, in die Niederung seiner kreuenden Diener; ihn mochten Dämonen und Schwarzalben plagen, aber sein vom Götterodem beseligtes Wesen konnte nie völlig entadelt werden. Der psychisch Kranke war heilig, war ein zu besonderem Zweck geweihtes Gefäß des göttlichen Willens, den kein nur den Alltagserscheinungen der Zeitlichkeit erschlossenes Auge zu ahnen vermag. Und gar ein vom finsternen Wahn umspinnener König: wer wollte das Teloß erkennen, das hinter dem Gespinnst vielleicht geheimnißvoll waltete? Reste solchen mystisch-poetischen Dämonenglaubens haben sich lange erhalten. Wir wissen ja, daß manche bayerische Bauern noch heute in Ludwig dem Zweiten nicht einen Kranken, sondern einen hochsinnigen Schwärmer sehen, den die Tücke schnöder Neider aus der Macht und dem Leben getrie-

ben hat. Die wirre Phantastik des Königs stützte diesen Kinder-  
glauben; die Menge erfuhr nicht, daß Ludwig sich mit Stallknechten  
umhertrieb, plumpe Burfschen zärtlich umsing und die höchsten Die-  
ner des Staates zwang, wie Hunde an seiner Thür zu fragen, wenn  
sie Einlaß begehrten; sie vernahm nur von großartigen Bauten,  
prunkvollen Festen, einem königlichen Drang nach erhabener Ein-  
samkeit und der Sehnsucht, Künstlerträumen für kurze Stunden  
den Schein der Wirklichkeit zu gewinnen. Und als die Wahrheit  
ans Licht siderte, war im Massenempfinden die Legende nicht  
mehr zu entwurzeln. Ein wunderschöner König, der hoch oben  
im weißen Gebirg horstet, unter den kleinen Leuten sich Freunde  
sucht, den Glanz entschwundener Tage wieder erstehen läßt und,  
wie ein in Menschengestalt verummter Golt aus Nord, auf gol-  
denem Schlitten nachts über die Schneefläche des Berglandes  
faßt: Herrlicheres konnte der Dichter selbst dem Märchentrieb  
des Volkes kaum ersinnen. Und damit nichts fehle, kam noch die  
dunkle Sage hinzu, der Einsame habe niemals ein Weib berührt,  
nach der verbotenen Frucht nie die reine Rechte geredt. Wie ein  
Sündenloser, von gemeiner Menschlichkeit nicht Befleckt, lebte  
er hinter blüthenweißen Schleiern, lebt er noch jetzt im Gedächtniß  
der Einsalt . . . Dem armen Vito war das Geschid nicht so gnädig.  
Sein Geist erkrankte, ehe sein Haupt die Krone trug. Das Volk  
hat ihn nie, wie so oft in guten Jahren den strahlenden Bruder,  
als König gesehen, nie eine Absicht auf edles Thun an ihm be-  
merkt, ein hold ins Ohr klingendes Wort von ihm gehört. Nie-  
mand hat je an seiner Krankheit gezweifelt, über deren Fortschreiten  
und Stillstand Bulletin's ausgegeben wurden (und die nüchterne  
Knappheit der ärztlichen Ausdruckweise mordet alle Mystik).  
Wenn das Wort Gehirnerweichung einmal ausgesprochen ist,  
schwindet die Märchenstimmung auf Nimmerwiedersehen. Dann  
denkt man nicht mehr an der Furien Rache, die Iphigeniens Bru-  
der peinigte, nicht an Lear's graues Rasen auf öder Haide: dann  
steht vor dem Sinn das Bild eines hilflos Kranken, der im Manne-  
alter wieder zum Kinde geworden ist und den die Sorge der Wärter  
vor den Regungen wüster Thiertriebe wahren muß. Das Mitleid  
bleibt, aber die scheue Ehrfurcht entweicht: denn dieser gepäppelte,  
gesäuberte, nur von animalischem Wollen bewegte Leib ist nicht  
ein zu besonderem Zweck geweihtes Gefäß des göttlichen Willens,  
ist wahrlich nicht jeder Zoll ein König. Und die unverständige Ein-  
falt selbst glaubt dem Arzt, der auf die Frage, ob in diesem licht-  
losen Hirn nie ein Funke aufflammen, eine flüchtige Ahnung der

furchtbaren Wirklichkeit erwachen könne, kühl und sicher antwortet: „Nein. Ausgeschlossen. Das psychische Befinden Seiner Majestät hindert jede Möglichkeit auch nur kurzen Erwachens aus düsterer Wahnsinnsnacht.“

In Weimar steht, auf der Hügelkrümmung der Berkaer Chaussee, ein einsames Haus. Auch da wohnte ein geistig unheilbar Erkrankter, wohnte ein Mann, in dem die lyrische Grundstimmung stärker war als die scheidende, unterscheidende Kraft des Theoretikers der Erkenntniß und der mit so stürmischer Leidenschaft doch, wie sonst nur um irdischen Besitz, um das Gold und das Weib, gerungen wird, um die Erkenntniß der Wahrheit rang. Der Pfarrerssohn hatte sich auf das blanke Eis der höchsten Gletscherblöcke gewagt, hatte das Haupt trotzig in den Himmel gereckt und war als ein Slecher dann, ein zum Geistesstod Verdammter, thalwärts geschlichen. Er konnte sein letztes Wort nicht mehr sprechen, vielleicht nicht einmal sein vorletztes; aus dem heißen Wirbelsturm rasloser Entwicklung riß ihn das Schicksal und warf ihn, ein Häuflein entgeisteter Erde, auf dünnen Strand. Er lernte den Weltruhm nicht kennen und mußte, schmerzlich oft stöhnend, auf den Beifall der Volksgenossen verzichten. Nun war der Welt- ruhm gekommen, in den Vorhutgeistern seines Volkes die von ihm ausgestreute Saat aufgegangen: er wußte es nicht. Wohl ihm: er wußte auch nicht, wer ihn heute bewundert und wie die verhassten Vielzubielen mit schmahenden Lippen jetzt die Quellen verpesteten, die sein Zauberstab einst aus totem Gestein erweckte. Aber er hat gelebt, hat sich selbst, mit schon müden, zitternden Händen, den Riesentorso seines Denkmals gethürmt und wird im Gedächtniß der guten Europäer, auch der von seinem Ziel nicht gebenedeten, unverlierbar weiterleben.

Von Otto, dem Bayernkönig, kann nichts im Gedächtniß des Volkes fortleben; nichts Gutes, doch auch nichts Schlechtes. Er konnte seinem Lande nicht schaden, nicht den Schrecken verbreiten, den Samuel auf dem Wege der Könige sah, als der eifersüchtige Rachegott ihn Israel vor den Monarchen warnen hieß. Otto konnte selbst beim schlimmsten Willen nicht den kleinsten Theil des Unheils stiften, das tolle Herrscher von den Tagen der rasenden römischen Imperatoren bis auf den russischen Paul und den englischen Georg in blinder Wirrniß angerichtet haben. Was ist ein König, den von der Macht nur der Schein, nur der Name schmückt und der auch im Purpur, mit Krone und Szepter, ein krankes, von keiner Bewußtseinschranke in seinem Trieb gehemmes Thier



bliebe? Dennoch wird man auch dieses Königs gedenken. Als er geboren ward, wankten in Europa die Throne; als er ins vierte Lebensjahrzehnt schritt, konnte im deutschen Land ein Wahnsinniger König heißen, des Rechtes, der Macht höchster Hüter scheinen: und das Volk blieb ruhig und treu.

Der unverschleierte Blick auf Ottos Irrenlos hat mir vor drei Lustren die erste Freiheitsstrafe eingebracht. Prinz Otto von Bayern, dessen krankhaftes Wesen schon im Hochsommer des Feldzuges wider Frankreich auffiel, war noch im Jahr der Kaiserproclamation unter Vormundschaft gestellt worden. Daß die Psychose von dem ins Mannesalter Reifenden nicht weichen werde, erfuhr das Volk früh aus den Gutachten der Aerzte; auch aus den spärlichen Mittheilungen des Kurators Von Prandh. Als am siebenten Juni 1886 Ludwig der Zweite (weil er, nach dem ärztlichen Urtheil, an „Paranoia leide und durch diese Krankheit die Willensfreiheit völlig ausgeschlossen sei, so daß der König an der Führung der Regierung dadurch behindert ist“) der Monarchenmacht entkleidet wurde, ging, nach der Vorschrift der Verfassung, der Haus- und Staatsverträge und dem Recht der agnatisch-linealen Erbfolge, der Königsstiel, trotz Gutachten und Kuratel, auf den Prinzen Otto über. Am dreizehnten Oktober 1886 lasen die treuen Bayern in einem Bericht der münchener Polizeidirektion, der König, „leide an Verrücktheit und werde durch unheilbare Wahnvorstellungen so völlig vom realen Leben abgezogen, daß auch der nicht Unterrichtete jeden geistigen Zusammenhang des Monarchen mit der Außenwelt für aufgehoben halten müsse.“ In der Augsburger Abendzeitung stand, Otto scheue vor jedem Teppich, wie vor einer wilden Bergwasser betenden Schlucht, jäh zurück und finde sein Hauptbergnügen darin, aus dem Fenster zu schießen. In der Kölnischen Zeitung, er kriechen, statt aufrecht zu gehen, pflücke die Erdbeeren, die er gern esse, mit dem Mund und habe, wie sein Bruder Ludwig in der letzten Lebenszeit, alles Gefühl für Sauberkeit und anständige Nahrungszufuhr verloren. Dennoch: Kriegsherr, Rechtsschirmer, König von Gottes Gnaden. Dennoch: vierzehn Tage Haft zur Sühnung eines Artfelerthens, das nichts Neues brachte und den Kranken nicht fränken konnte. Gerechtigkeit ist (vergesset nur Dieses nie!) die Grundmauer jeglichen Staatsbaues. In Bayerns Zweiter Kammer sprach der Abgeordnete Dr. Sigl, der die Preußen inbrünstig haßte und sich für einen mit Haut und Haar den Wittelsbachern verschriebenen Mann gab: „Ich kenne Herren und Damen, die beim Lesen dieses Artikels geweint haben, und mir

selbst, der gewiß kein allzu zartes Gemüth hat, ist bei der Lecture das Wasser in die Augen gekommen. Einige meinten, man müsse Harden für den Artikel dankbar sein; die selbe Ansicht haben Kollegen in diesem Haus ausgesprochen. Leider ist die Königsfrage in der Zeit, wo es geschehen konnte, nicht zur Zufriedenheit des Volkes beantwortet worden. Durch die Konfiskation wird uns eine böse Suppe eingebracht. Gerade Harden, gegen den man vorgeht, hat Bayern stets seine Rechte gelassen und wird sie auch in Zukunft vertheidigen, besser vielleicht als Mancher von Ihnen und als ich selbst. Ich erinnere daran, wie er sich des Prinzen Ludwig nach dessen Moskauer Rede angenommen hat. Das sollte man nicht dadurch vergelten, daß man ihn vor die bayerischen Gerichte stellt.\* Nicht einer von den Abgeordneten, die (bei der Berathung des Justizhaushaltes) über die Strafsache sprachen, behauptete, durch meinen Artikel in seinem Gefühl verletzt worden zu sein. Der wurde in einem überfüllten Gerichtssaal verlesen: kein Zeichen des Aergernisses ward hörbar oder sichtbar; und als der Amtsanwalt die Verhängung sechswöchiger Haft forderte, regte der Unwille der Hörer sich so laut, daß der Vorsitzende drohte, den Saal räumen zu lassen. Vertreter aller bayerischen Parteien hatten gesagt, der Artikel habe weder ihr Stammesempfinden noch ihr monarchisches Gefühl verletzt. Einerlei. Im Namen des Königs verurtheilten zwei Gerichte mich zu zwei Wochen Haft, Im Namen des Königs Otto von Bayern.

Long ago. Otto ist nicht mehr König. Das Haus Wittelsbach hat erkannt, daß auch die Geduld eines Volkes, das auf seinem Thron zwei Irre, ein Halbjahrhundert lang nur Irre sah, nicht allzu ungebührlicher Probe unterthan werden dürfe. Das Ministerium Hertling hat durch die Klippen des Reichsrathes und des Landtages ein Gesetz, mit bedächtiger Schnelle, gelobt, das dem Verwerfer im Königreich Bayern erlaubt, einem seit zehn Jahren und nach Menschenvorausicht für immer zur Regierung unfähigen Monarchen den Schein und die Symbole der Macht zu nehmen, die Regenschast zu enden und, im Geiste der Verfassung, die legitime Thronfolge zu sichern. Wer in diesem Gesetz eine Sünde wider, einen Hohn auf den Inbegriff des „Gottesgnadenthumes“ wittert, hat nie bedacht, daß nicht Stolz, sondern fromme Demuth den Apostel Paulus künden ließ, er sei, was er sei, nur durch Gottes Gnade, und daß derselbe Wille zur Fälschung des Wortes Inbegriff nicht zu wandeln vermochte. Das Gesetz mußte sein; wäre längst geworden, wenn der alte Herr Luitpold nicht das Auf-

flackern des Wahnes gefürchtet hätte, der ihn verdächtigte, den Neffen entkrönt zu haben, um selbst sich die Krone aufs greise Haupt zu stülpen. Der Thätige, dem das Wirken Lebensbedürfnis ist, läßt sich nicht mit Zwirnsfäden an gilbende Urkunde schnüren. Ludwig wird, Luitpolds Sohn, König von Bayern. Das hat Grund, dem verschmizten Muth des Freiherrn von Hertling dankbar zu bleiben. Das braucht, gerade jezt, einen König. Wichtige Theile des Wittelsbacherlandes (das alter Bauernpflicht, Hirtenpflicht drum nicht ledig wird) überwächst, wie neue Haut, die Kulturform des Industrialismus. Aus der brausenden Wucht der Gebirgswasser schäumt die Hoffnung auf einen Stammessehaj, der die Lebenshaltung jedes Einzelnen erhöhen, bereichern kann. Flüssiger Brennstoff leuchtet dem Enkel auf Wege, die der Uhn nicht beschreiten durfte, und gestattet bald vielleicht kühnen Wettlauf mit den Besitzern geräumiger Kohlenselder. Von Bergspitzen, aus Triften und Thälern schallt der Ruf zu klug besonnener, alle Kräfte rassender Arbeit. Nur ein König vermag, der Noth und dem Begehrt werdenen Alltags das Grundgesetz des Staates anzupassen. Mit Preußen über die Modernisirung des Eisenbahnbetriebes zu verhandeln. Der Vormacht des Südens den Goldpanzer zu schmieden und im Wehrwesen, im Rath und im auswärtig gewendeten Handeln des Reiches das ihr gebührende Rangrecht zu schaffen. In dem Ewigen Bund, hinter des Kaisertumes schimmernder Fassade, als *inter pares secundus*, nur ein König; nicht eines Kronenträgers grauig-närrischer Schatten. Der konnte, schon vierzig Jahre nach dem Stürmchen von 48, Herrscher scheinen; nur ein vernünftig Starcker kann es sein. Bayern hat, für sich selbst und fürs Reich, viel zu thun; und keine Zeit mehr zu verlieren. In seiner Geschichte kann der Oktober 1913 ein so wichtiger Monat werden wie der von 1813, der Name des Schlosses Fürstenried so lange nachklingen wie der des Städtchens Ried, wo, trotz allem Mühen der preußischen Diplomaten Hardenberg und Wilhelm von Humboldt, in dem Oktobervertrag von Metternich und Alexander dem Bayernkönig die unbeschränkte Souverainetät und ein Veto gegen jeden deutschen Reformplan gewährt, der Neubau

Deutscher Verfassung also von Sud aus gehemmt wurde. Zorn häumte sich damals das Nationalbewußtsein des Freiherrn von Stein auf. Er knirscht: „Ich konnte mich nicht enthalten, meine Unwillen über dieses diplomatische Produkt auszudrücken. Die Rheinbundfürsten, diese schwachen Leute, sind selbst erstaunt darüber, daß man ihnen ein viel ehrenvolleres Dasein zugesteht, al

sie durch ihr erbärmliches Betragen verdienen. In dem Augenblick, wo die Hand die das Steuerruder führte, erschlaffte, wurde das Schiffsvolk meuterisch und verließ den Seeräuber-Hauptmann (Napoleon), unter dessen Anführung es bisher nach Herzenslust geplündert, unterdrückt und sich gebrüstet hatte. Diese Fürsten werden sich vor den siegreichen Verbündeten beugen, sich zu Truppenstellungen verbindlich machen, in geringer, entbehrlicher Zahl, aber uns möglichst die Benutzung der Kräfte ihres Landes erschweren, unsere Maßregeln lähmen, uns im Unglück verlassen und verathen.\* Hätte Stein sich nicht Metternichs Wünschen entgegengestimmt, dann wäre Bayern Herr über Mannheim und Heidelberg, Frankfurt und Hanau geworden; von Oesterreichs Gnade, das zwischen Süd und Nord einen nur von Habsburger Mannschaft ersteigbaren Wall thürmen wollte. Wir müssen hoffen, daß die Möglichkeit der Option für Wien, gegen das Adlerland Steins und Bismarcks, der Familie Wittelsbach-Este niemals wiederkehrt; auch den dem Haus Habsburg-Lothringen Verschwägerten nie das Sehnen nach solcher Wahlfreiheit. Steins Deutschland, nicht Metternichs, birgt in seinem Schoß den Keim zu Bayerns Zukunftsglück; ihn zu hegen, in Blüthe und Frucht zu reifen, muß ein Königswille sich rüsten. Der Verweser war in den Tagen deutschen Machtniederganges nur ein stummer Silberglanz im Sternenschor.

„Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen in ihre Herzen tief zurück und fesselt dort sie ein. Der Anblick eines neuen Fürsten befreit die langgebundenen Wünsche. Im Taumel dringen sie hervor, genießen übermäßig, thöricht oder klug, des schwerentbehrten Athems.“ König Ludwig der Dritte kann sich die Wahrheit des goethischen Wortes erleben. Wenn er die Wünsche, die Kräfte sein können, rasch entbindet und klug, ohne schädliches Uebermaß, des Athems genießen läßt, mag er Versäumtes nachholen. Allzu lange Versäumtes. Für Bayern, für das Reich wärs besser gewesen, wenn dem zweitgrößten Bundesstaat nicht ein Halbjahrhundert hindurch das sichtbare Herrnhaupt gefehlt hätte. (So lange ist's her: denn Ludwig der Zweite kam als Kranker auf den Thron; und die Gründe, die ihn, nach wirrem Sträuben, schließlich fürs Kaiserrecht der Zollern stimmten, müßten das Gedächtniß jedes nicht im Hirn Siechen schänden.) Wärmt aus Süd bald nun den Reichswinter des Frühlings holder, belebender Blick? Ludwig ist ein schlichter, freundlicher Mann, guten Willens und in Takt gewöhnt (der ihm über die schwere Pflicht hinweghalf, als Enkel eines Rheinbündlers den deutschen Fürsten die Feier der

Rheinbundsprengung zu bereiten). Ein König mit dem so hohen Amtes würdigen Schöpfervermögen? Der Zeuger königlicher Gedanken? Als er an Preußens Küste unanfst aufgefördert worden war, den bayerischen Wimpel vom Flaggenstock einzuziehen, wehrte er sich in Moskau schroff, zu laut vielleicht in der Fremde gegen die thörichte Behauptung, des Reiches Fürsten seien des Reiches Vasallen. Dann fuhr er nach Kiel und entschuldigte sich vor Wilhelm (der ihn eine Warteprobe bestehen ließ) von dem mißdeutbaren Ausdruck gerechten Grimmes. Noch einmal hat er Gesprochenes zu klären, unfroh Gehörtes zu entgiften getrachtet. Größe in Ruhe darzustellen sei, sagt Jean Paul, auf dem Thron, wie in der Kunst, das Ideal. Ludwig der Dritte wird fühlen, daß eines Königs Wort That sein muß oder dem Schaumflöckchen gleich, das in Winden verwirbelt.

... Ohé, les poètes! Wenn ein Wunder geschähe, eins der alltäglichen, die, wider den Heiligen Geist patentirter Wissenschaft, Kranken Genesung spenden? Wenn in Ottos düsterem Hirn Licht würde und der Erkrönte der Menschheit heimkehrte? Dann wären zwei Könige in Bayernland; zwei von Recht und Gesetz zärtlich auf den Thron ihrer Väter geleitete. Und den im Glanz Aelteren hätte ein in seinem Namen verkündetes Nothstands-gesetz, auf des Veters Wink, von steiler Höhe gestoßen. Staats- und Privatfürstenrecht ist biegsam; und Psychiatrie hat, wie Preußens Adler- und Kronenorden, ihren Preis. Das Drama wäre morgen noch möglich. Ludwig muß seinen Abend nützen. Handle, König, rede nicht; Dein Wollen und Sein wird nur durch That offenbar.

### Zollern.

„Jeder Unterthan begehrt nichts sehnlicher als Dieses: von Zeit zu Zeit so mancherlei fröhliche Gelegenheit zu haben und hierdurch immer neuen Anlaß und Zunder zu bekommen, damit er eben so hell und deutlich, in unterthänigster Ehrfurcht, seine beständig entflammte Treue und Liebe gegen das gesammte königliche Haus unauslöschlich sehen lassen könne.“ Dieser Schachtelsatz schließt ein altes Buch über eine am dresdener Hof gefeierte Hochzeit. Er ist von 1738; könnte aber gestern geschrieben, gesprochen worden sein (etwa von dem Waid- und Bethmann, dessen klebriger Vorschullehrerschwaß über den „Bismarckgeist“ jeden aufrecht Deutschen, in der Woche des Krupp-Prozesses, vor die Wahl zwischen Hohngelächter und Schamröthe stellte). An mancherlei Gelegenheit und Zunder die beständig entflammte Treue

vor Königshäusern verschiedener Höhe zu illuminiren, war in diesem Jahr niemals Mangel. Saecularfeste und Kaiserjubiläum; „unser Brinzeßchen“ im Brautkleid und, als einziehende Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, in psaublauem Sammet, mit Weißfuchs, gelbem Reiher und rothen Reiten; Wittelsbach, Welf, Hohenzollern. Unauslöschlich. Unter jedem Mond von Höchsten und Allerhöchsten Herrschaften fürs Ohr was, oft auch fürs Auge zu schmausen; und alle Puzschmöcke, Holzböcke in geschäftiger Bewegung. Wird durch solchen Kummel (der ernste Monarchisten längst widert) mindestens nun erwirkt, daß der brave Bürgersmann ahnen lernt, wie es in Herz und Hirn der Thronenden, fürs Thronen Erzogenen aussieht? Ein Rindskopf mag träumen. „Glaube nur: ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindisch.“ Klingt Albas rauhborstiges Wort nicht aus der Tiefe weisen Verstandes?

In Hirzels Verlag hat Herr Granier „Hohenzollernbriefe aus den Freiheitskriegen“ herausgegeben. Wenn ich dürfte, würde ich neun Zehntel davon abdrucken. Ein Buch, das dem Politiker, jedem in Monarchien Lebenden nützlichere Lehre bietet, ist, da der Stamm Machiavellis abstarb, kaum noch denkbar. Der Herausgeber hat für diese Briefe nur Lob; ihm sind sie „durchweht und belebt von dem Geist wahrhaft getreuen Familienzusammenhanges, ein Erbe der unvergeßlichen Königin Luise, das König Friedrich Wilhelm der Dritte seinen verwaisten Kindern zu erhalten gewußt hat“ (trotzdem er ihnen eine Stiefmama zumuthete); „ein durchaus reiner Sinn, wahre Herzensbildung, getragen und gehoben von echter Religiosität, durchdringt diese ganze Korrespondenz.“ So hoch kann ich nicht klettern; so tief nicht in Devotionalien hinunter. Das junge Volk, zwischen Achtzehn und Fünfzehn, zeigt nette Züge, liebt die Eltern, das Heer, sogar das Land, bescheidet sich in einfache Haushaltung („Champagner“ ist ein Erlebnis; durch tausend, nicht durch hundert Jahre scheint dieses Königsgewese von dem berliner Lurusshof up to date getrennt), und wähnt nicht, dem Nabel des Kosmos entbunden zu sein. Uebernommene Phrasen und, in Ja und Nein, kindischer Ueberschwang: junges Volk. Verbüßt sieht der Leser, wie schlecht diese Prinzen und Prinzessinnen unterrichtet sind; wie ungelent im Gebrauch ihrer Muttersprache und wie rathlos vor jeder aus der Fremde geliehenen Silbe. Schlimmer: aus den Wortschällen löst sich nur ganz selten ein Ton, der uns den Glauben ermöglicht, daß diese Königskinder die ernste Majestät der Zeit je empfanden. Hofstand, Quartierklatsch; und

für glühende Komparsonen im Gedächtniß mehr Raum als für die Vereiter des Ketterwerkes. Stein, der Unauslöschliche, wird (in Briefen von 1813, 14, 15) nicht erwähnt; Scharnhorst, der größte Soldat im nachfrühlichen Preußen, nur wie ein Vöte höheren Ranges; über Clausewitz, den ragenden Militärtheoretiker, schreibt Prinz Wilhelm an den Kronprinzen: „Monsieur Laufewitz!!! kommt von russischer Seite ins Hauptquartier von Blücher. Wie wirst Du ihm begegnen? Ich hoffe, recht markirend kalt. Ich habe ihn von meinem Fenster aus gesehen, aber nicht begrüßt; er kaufte sich mit eigenen (hohen) Händen (Taschen) Hosenträger und Halsbinden auf dem Markt am Ring.“ Napoleon Bonaparte ist „Nappel“, öfter noch „Nöppel“, der „Schmiere kriegt“. Vorbei! Geschwind vorbei!

Heute wollte ich nur, mit kurzem Augenblick, den Kronprinzen betrachten, der als König Friedrich Wilhelm der Vierte wegen Irrseins, wie später die Wittelsbacher Vettern, entmachtet wurde. Im Lenz nannte ich hier die Symptome, die dafür zeugen, daß die Krankheit viel früher begann, als die Geschichtschreibung bisher annahm. Häufung der Interjektionen und Ausrufszeichen, Gedankenflucht und Aphasie, die plötzlich von der Springfluth des Rededranges überschwemmt wird. Die Jünglingsbriefe lassen Unbefangenen keinen Zweifel: auf diesen noch nicht Achtzehnjährigen senkt sich schon der Schatten des Verhängnisses; über seinem jungen Haupt schwirrt der Fittich des Unheilsvogels. Friß Wilhelm ist der am Besten begabte Sohn Luisens; ein Journalistentalent, dem hübsche Schlachtschilderung gelingt und das billigen „Effekt“ nie schamhaft ausbiegt. Dennoch: ein Kranker. Alles ist ihm „himmlisch“ oder „göttlich“ (er spricht sogar von „himmlischem Effekt“); die Schwester Charlotte die „beste Lottenlott“ (hinter deren Rosennamen er sieben Ausrufszeichen setzt); ihr Ister, wie Romeo Julien, „auf ewig treu“; Bonaparte heute Satan, Fürst der Finsterniß morgen wieder Nöppel; Bruder Wilhelm der „beste, einzige Wims“, der also angeredet wird: „Wie gehts, Seelen-Pappe? Hübsch munterchen? Ich hoffe heftig, daß Hoheit! und Hoheiten und Hoheitinnen, mit een Wort, Allens sich in florissanten Umständen befindet, dick und fett wird und mit gn' Schmalz'ten Kehlen ‚Freut Euch des Lebens‘ singt.“ Das ist nicht etwa die ärgste Stelle. Frankfurt ist göttlich, der Rhein himmlisch, jede anmuthige Augenweide unbeschreiblich (und wird drum, auf ganzen Rosafalten, beschrieben). Pshhose. Der diese Briefe schrieb, ist in Preußen König geworden: im Jahr deutschen Bürgersturmes König geblieben.

## Das Ghetto.

Unter „Ghetto“ versteht man die streng orthodoxen jüdischen Gemeinden, die sich nach Möglichkeit von ihrer nichtjüdischen Umgebung absondern, in besonderen Vierteln wohnen, sich eigenartig kleiden, Jargon sprechen, den Mädchen gar keinen oder einen ungenügenden Unterricht angedeihen lassen, die Knaben nicht in die öffentlichen Schulen, sondern in das Cheder und Bethamidrasch schicken, wo unter Vernachlässigung alles weltlichen Wissens einzig das Studium der religiösen Literatur gepflegt wird.

Vom Mittelalter bis spät in die Neuzeit waren die meisten jüdischen Gemeinden durch Regierungsvorschrift zu dieser Sonderstellung gezwungen. Seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit der Französischen Revolution, wurden diese Beschränkungen allmählich in allen europäischen Staaten aufgehoben. Die gesammte osteuropäische Judenheit (bis auf die modernisirte Minderheit) beharrt jedoch freiwillig in ihrer Sonderstellung. Besonders zäh halten die Juden an den Sitten, Gebräuchen und Anschauungen des freiwilligen Ghetto da fest, wo sie durch das niedrige Kulturiveau der Umgebung keine Gelegenheit haben, an der modernen Kultur theilzunehmen, und wo sie wegen der Beschränkungen, die aus früheren Zeiten noch zurückgeblieben sind, gar keine Möglichkeit haben, sich an der modernen Kultur zu betheiligen. Solche Schranken stehen heute noch in Russisch-Polen. Deshalb haben sich dort die Ghettozustände rein erhalten.

Eine Darstellung der Ghetto-Verhältnisse bis in ihre feinsten Nuancen ist bisher noch nicht erfolgt. Fast Alle, die versucht haben, die Westeuropäer mit dem Ghetto bekannt zu machen, haben nur das Aeußere der Dinge gesehen oder die Verhältnisse solcher Ghetto-gemeinden genau beschrieben, die bereits von der modernen Kultur durchseht sind. Einen modernen Schriftsteller, der die centralen, von der modernen Kultur noch unberührt gebliebenen Ghettozustände Russisch-Polens, besonders des dortigen Chasidismus, aus eigenem Erleben geschildert hätte, giebt es nicht. Durch meine Lebensgeschichte „Ghettodämmerung“ (Schuster & Löffler) glaube ich den Nachweis erbracht zu haben, daß ich berufen bin, diese kulturgeschichtlich und künstlerisch äußerst interessanten Verhältnisse zu beschreiben.

---

Die Grundlagen, auf denen die Parteien im Ghetto sich gruppieren, sind Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Die Gelehrsamkeit er-



streckt sich ausschließlich auf die biblische, talmudische und rabbinische Literatur.

Für das Ghetto sind Gelehrsamkeit und Frömmigkeit untrennbare Begriffe. Jede Abweichung von dieser Ideenassoziation wird als abnorm empfunden. Eine Hervorhebung beider Eigenschaften ist deshalb nicht gebräuchlich. In der Regel wird nur die Gelehrsamkeit betont. In dieser Eigenschaft wird der fromme Gelehrte „Lamdan“ genannt, auch „Ben Tora“ und „Talmid Chaiam“. Soll die Frömmigkeit hervorgehoben werden, so nennt man ihn „Jere Schomajim“, „koscherer Jüd“, „Zaddik“.

Er verläßt im dreizehnten Lebensjahr das Cheder, die jüdische Religionschule, und zieht in das Bethamidrasch oder in die Jeschiba, die talmudischen Hochschulen, um hier ausschließlich sich mit den Talmudstudien zu befassen. Das Motiv seiner Studien ist Ehrgeiz und die Erwartung einer Belohnung im Jenseits. Den Jüngling (Wachur) lockt außerdem die Aussicht auf eine gute Partie. Je größer seine talmudischen Kenntnisse, eine desto höhere Mitgift und eine desto größere Anzahl von Kostjahren darf er beanspruchen. Im Alter von sechzehn bis achtzehn Jahren pflegt er sich zu verheirathen. Nach der Hochzeit lehrt er als „junger Mann“ ins Bethamidrasch zurück und setzt seine Talmudstudien fort. Wenn seine Kostjahre zu Ende sind, verläßt er mit der Familie das Haus der Schwiegereltern, ergreift irgendeinen Nahrungszweig und macht sich selbständig. In der Regel widmet er sich dem Handel oder er wird Religionslehrer (Mesammed). Mißlingt ihm der Versuch, eine Existenz zu gründen, so lehrt er zu seinen Schwiegereltern zurück, läßt sich von der Frau ernähren oder fällt der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last.

Einen reineren und ursprünglicheren Typus des frommen Gelehrten zeigt uns der Parusch, der Abgesonderte. Er will im Studium des Talmud und im Gottesdienst nicht gestört werden. Deshalb vermeidet er jede Berührung mit der profanen Welt. Um der Vorschrift zu genügen, pflegt er in dem selben Alter wie der Lamdan zu heirathen. Sobald aber das praktische Leben Anforderungen an ihn stellt, verläßt er seine Familie und zieht sich ganz ins Bethamidrasch zurück. Für seine geringen Bedürfnisse sorgen mildthätige Menschen. Der Parusch verschwindet aber allmählich.

Eine andere Abart des frommen Gelehrten ist der Chasid, der außergewöhnlich Fromme oder der Schwärmer. Er verhält sich zum Lamdan wie der Künstler zum Handwerker, der Gemüthsmensch zum Verstandesmenschen, der biblische Prophet zum Priester, die Jesu Gemeinde zu den Pharisäern. Der Lamdan geht in dem

nüchternen Talmudstudium auf. Die Frömmigkeit ist ihm nicht Herzenssache. Er übt zwar Alles, was geschrieben steht, peinlich und getreu aus, aber ohne Schwung, ohne Begeisterung, ohne Vertiefung: slavisch, mechanisch. Der Chasid hat ein frommes Gemüth mit feinen, zarten, nach dem Höchsten strebenden Instinkten. Sein Gott ist das absolute Gute und sein Ideal ist: die Vergottung der Menschheit, die Verwirklichung des Himmelreiches auf Erden. Dem Trachten nach diesem Ideal steht Satan im Wege. In ihm und in seiner Brust sieht der Chasid das Niedrige, Gemeine, die Kelifa (Schale), die über der Welt lagert und eine Scheidung zwischen ihr und Gott bildet. Er sucht nun, durch Satans Reich zu dringen, emporzusteigen und sich mit Gott zu vereinigen, die heiligen Strahlen hinabzuleiten und die „Schale“ zu vernichten. Die Vereinigung der Kreatur mit dem Schöpfer vollzieht sich durch das Gebet. Für diese schöpferische Umarmung sucht sich nun der Chasid gleich einer Braut körperlich und geistig zu reinigen. Stunden lang müht er sich morgens mit peinlichen Waschungen und Säuberungen. Dann lenkt er seine Gedanken von allem Gemeinen und Niedrigen ab und taucht seinen Geist in den reinen Quell der göttlichen Betrachtung, bis endlich die heilige Stimmung, der Seelenschwung, die Entflammung (Hitlahabut) über ihn kommt. Gelingt es ihm aber trotz allen Anstrengungen nicht, diese Stimmung auf natürlichem Wege zu erlangen, dann sucht er sie durch Springen, Tanzen, Singen, Weifen oder berauschende Getränke gewaltsam zu erzwingen. Wie im Gebet, sieht er auch in jeder sonstigen religiösen Vorschrift nur den Rahmen, in den er sein geläutertes Empfinden, Denken und Wollen hineinlegt. Deshalb trägt er kein Bedenken, da, wo der Inhalt in den Rahmen nicht hineinpaßt, über den Buchstaben hinwegzugehen und den Schein der Gesetzesverachtung auf sich zu ziehen. Weil die heilige Stimmung aus der Hürterkeit der Seele und Fröhlichkeit des Gemüths entsteht, ist er stets darauf bedacht, Sorge, Kummer und Trauer möglichst von sich fern zu halten. Die Melancholie ist für ihn das höchste Uebel, „lebendig“, „aufgeräumt“ sein Wahlspruch. Er sucht und findet stets Gelegenheit, Gastgelage und Feste zu veranstalten, wobei viel getrunken, gesungen und getanzt wird. Wenn es hoch hergeht, trinkt er Gott zu. Sein Lieblingsstudium ist die kabbalistische und chasidische Literatur. Der Talmud ist nicht verpönt, gilt jedoch als minderwerthig. Im praktischen Leben befließigt sich der Chasid einer uneigennütigen, feinfühligem und möglichst verborgenen Nächstenliebe. Wer nicht zu essen hat, geht zu einem bessergestellten chasidischen Freund

und nimmt, ohne zu fragen, an seiner Tafel Theil. Darbt die Familie, so wird für sie gesammelt. Will der Arme eine Tochter verheirathen, so geben ihm die reichen Freunde die nöthige Mitgift. Seine Nächsten zu beschämen, ist für den Chasid eine Totsünde. Seine Unterstützung erfolgt deshalb möglichst geheim. Er bringt es fertig, sich schlafend zu stellen, wenn ihn Jemand befehlen will: er will den Dieb nicht beschämen.

Der Gründer des Chasidismus hieß Israel und lebte gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Podolien. Er soll in seiner Jugend Lehrergehilfe gewesen sein, ein Beruf, der im Ghetto als sehr niedrig angesehen wird. Im reiferen Alter soll er die Einsamkeit aufgesucht und in den Felsen und Gräften der Karpathen eine Zeit lang gehaust haben; dann ist er als „Mann des guten Namens“ (Baal Schem tob) aufgetaucht und hat durch seine Lehren und Wunderthaten ungeheures Aufsehen erregt. Zunächst waren es die Weiber, die ihm wegen seiner Wunderthaten nachliefen. Seine Botschaft, daß eine einzige feinfühligte Handlung mehr werth sei als ein lebenslanges Studium des Talmud und die peinlichste Beobachtung der religiösen Vorschriften, übte eine mächtige Anziehungskraft auf die unwissende Menge, die unter der Vorherrschaft der offiziellen Orthodogie sonst keine Möglichkeit hatte, sich und ihren Kindern eine geachtete Stellung in der Gemeinde zu verschaffen oder sich bei Gott beliebt zu machen. Besonders fühlen sich die frommen Gelehrten zu ihm hingezogen, die in dem nüchternen Talmudstudium und der mechanischen Frömmigkeit keine Befriedigung gefunden hatten. So verbreitete sich der Ruf dieses Wunderrabbi in der ganzen Judenheit des Ostens. Seine Anhänger thaten sich unter dem Namen Chasidim zusammen, errichteten eigene Bethäuser, die „Stübel“ oder „Klaus“, und pflegten dort ihre mystischen Studien, Unterhaltungen und Gastereien. Durch dieses fremdartige Gebahren und einen über Brauch und Buchstaben hinausgehenden Lebenswandel entesselten sie einen Sturm der Entrüstung im Lager der offiziellen Orthodogie. Mit Bannfluch und allen möglichen Verfolgungen trat man diesem inneren Feind entgegen. Die vereinzelt wurden gegeißelt und aus der Gemeinde gejagt. Die kompakten Massen wurden bei der Regierung wegen Landesverraths und sonstiger Verbrechen angezeigt und durch Bestechung und falsches Zeugniß ins Gefängniß gebracht. Aber die Verfolgungen wirkten wie der Wind auf die Feuersbrunst. Die neue Bewegung griff mit ungeahnter Schnelligkeit um sich. Ehe ein Jahrhundert verging, war aus der schwachen Minderheit eine herrschende Mehrheit geworden.

Heute ist der Chasidische Siegeslauf vollendet. Die Gegner, die „Mittagdim“, sind aus den meisten Gemeinden verschwunden. Doch wiederholte sich hier die alte Erfahrung. Nach der Einverleibung der Besiegten hat der Chasidismus ihren trügen, nüchternen Geist in sich aufgenommen. Wohl haben noch immer die unzähligen Wunderrabbis, Rabbeim oder Zaddikim (Einzahl: Rebbe, Zaddik) genannt, durch ihre Thaten und Lehren eine ungeheure Macht über die Gemüther. Wohl haben die Chasidim noch ihre eigenen Lokale, wo sie ihre Gebete verrichten und die freie Zeit zu Studien und Unterhaltungen verwenden. Aber der mystische, über Herkommen und Buchstaben sich erhebende Geist, von dem der Chasidismus getragen war, ist geschwunden. Seine Flugkraft ist gelähmt. Es giebt nur noch wenige Wunderrabbis und Chasidim alten Schlages, die das Studium der Kabbala hochhalten und ihr Verhältniß zu Gott künstlerisch zu gestalten wissen. Die meisten sind zum Talmud zurückgelehrt und üben Alles, was geschrieben steht, ganz, wie es seit je her im Judenthum der Brauch war.

Eine dritte Art des frommen Gelehrten ist der Zelot des Ghetto, der „Gotteslosak“ genannt wird. Er gründet Vereine zur Aufsicht über die Heilighaltung des Sabbath, die strikte Beobachtung der Speisengesetze und sonstiger Vorschriften, schnüffelt nach der religiösen Gesinnung seines Nächsten, traut Niemand und bewacht Alle. Findet er etwas nicht in Ordnung, dann wird er wild, schlägt zu oder läßt sich schlagen — für Gott und seine Gebote.

Der fromme Ungelehrte (Baal Bajit) verläßt in frühesten Jugend das Cheder, um sich irgendeinem Beruf zu widmen. Die Unkenntniß der religiösen Vorschriften und der harte Daseinskampf machen es ihm sehr schwer, sich um die peinlichen, ins Unendliche gehenden Gebote zu kümmern. Aber seine Frömmigkeit überwindet alle Schwierigkeiten. Er befließigt sich eines strengeren Lebenswandels, verwendet seine freie Zeit auf das Recitiren von Psalmen und sonstiger frommer Texte. Wenn er wohlhabend ist, läßt er sich in die leichteren Partien der talmudischen Literatur, besonders in den Schulchan Aruch (Reikionkoder) und in die didaktischen Schriften einweihen, unterstützt die frommen Gelehrten, schickt seine Söhne ins Bethamidrasch und holt sich von dort seine Schwieger söhne.

Der Unfromme (Poschea Jisrael, auch Lobbuß) hat einen ähnlichen Werdegang wie der fromme Ungelehrte. Auch er verläßt in frühesten Jugend das Cheder, um ein Handwerk oder sonst

ein Gewerbe zu erlernen. Aber er verachtet die Frömmigkeit und haßt die Gelehrten. In der freien Zeit treibt er sich auf den Straßen herum, raust mit den Genossen, schlägt sich mit den Christenjungen, überfällt das Bethamidrasch und verprügelt die Besucher, setzt sich öffentlich über alle religiösen Vorschriften hinweg und artet nicht selten zum Denunzianten, Dieb, Zuhälter, Räuber und Mörder aus. Er terrorisiert und kompromittirt die Gemeinde.

Der Zweifler (Epifores, auch Masfil) stammt aus dem Kreise der frommen Gelehrten. Durch heimliche Lecture der neuhebräischen und jargonischen Aufklärungsliteratur ist er auf die Welt außerhalb des Ghetto aufmerksam geworden. Die neuartigen Eindrücke zerstören die Grundlage seiner naiven Weltanschauung und erschüttern seinen Glauben an den Talmud, an die Bibel, an Gott. Nun sind ihm Religion und Talmudstudium ein lästiger Zwang, dem er sich heimlich zu entziehen sucht. Er vernachlässigt die Gebete, entweicht den Sabbath, setzt sich über alle Vorschriften hinweg, stiehlt sich aus dem Bethamidrasch, sucht die Einsamkeit auf, um sich ungestört der verbotenen Lecture hinzugeben. Von seinen frommen Genossen erwischt, wird er aus dem Bethamidrasch, aus dem Hause seiner Eltern oder Schwiegereltern gejagt und der bittersten Noth preisgegeben. In der Regel treibt ihn dann die Verzweiflung in das Lager seiner Feinde zurück. Er widerruft, verspricht Besserung und wird als reuiger Sünder wieder aufgenommen. Selten gelingt es ihm, in einen praktischen Beruf einzudringen und sich unabhängig zu machen.

Der Kulturmensch (Datsh) stammt aus Deutschland, selten aus anderen westeuropäischen Ländern. Er hält sich von seinen uncivilisirten Glaubensgenossen möglichst fern. Diese betrachten ihn wegen der modernen Kleidung, Sprache und Lebensweise als einen Frevler, einen Abtrünnigen. Dem echten „Datsh“ gesellen sich oft der civilisirte Zweifler und andere Unfromme oder ihre Nachkommen zu.

Die Gemeinde wird nach außen hin von einem Repräsentanten-Kollegium geleitet, das mit der Regierung zu verhandeln und alle geschäftlichen Angelegenheiten zu führen hat, auf das innere Leben der Gemeinde aber keinen Einfluß übt. In dieser Körperschaft herrscht der „Datsh“. Er spricht die Landessprache, ist gewandter, geschäftlich tüchtiger und der Regierung angenehmer als der uncivilisirte Ghettojude. Dieser hegt kein Bedenken, den Andersgesinnten mit der Leitung zu betrauen, da er bei dessen Toleranz und religiösem Indifferentismus einen Eingriff in seine

religiösen Brautgehegirten, וּבַת הַכֹּהֵן יֵשׁוּבָהּ. (Ungefähr so mochte das Verhältnis der Pharisäer zu den Sadduzäern gewesen sein.)

Einen behördlichen Schulzwang giebt es im Ghetto nicht. Diese Lücke wird durch den religiösen Brauch ausgefüllt, wonach die Eltern verpflichtet sind, die Knaben im Alter von fünf bis sechs Jahren ins Eheder zu schicken (eine Verpflichtung, den Mädchen irgendwelchen Unterricht angedeihen zu lassen, besteht nicht). Der Leiter dieser Schule, der Melammed, ist nur von den Eltern seiner Zöglinge abhängig und wird sonst von Keinem beaufsichtigt. Ein Befähigungsnachweis wird nicht verlangt. Auf der untersten Stufe erstreckt sich der Unterricht auf Hebräisch-Lesen, das Uebersetzen der Gebete, des Pentateuch und des Raschi-Kommenars in die Umgangssprache, den jüdisch-deutschen Jargon. Auf der höheren Stufe, wohin der Knabe ungefähr im achten Lebensjahre gelangt, wird das Hauptgewicht auf den Talmudunterricht gelegt. Der Pentateuch wird nur noch nebenbei genommen, das Studium der übrigen biblischen Bücher und der hebräischen Grammatik gilt für anstößig, die Erlernung der Landessprache und anderer in öffentlichen Schulen üblichen Fächer ist verpönt.

Im dreizehnten Lebensjahr wird der Knabe Bar-Mizwa (religiös mündig). In diesem Alter pflegt der angehende fromme Gelehrte das Eheder zu verlassen und ins Bethamidrasch oder in die Jeshiba zu ziehen. In beiden Anstalten wird das höhere Talmudstudium gepflegt. Die Jeshiba wird von Lehrern geleitet und ihre Besucher bestehen ausschließlich aus unverheiratheten jungen Leuten. Das Bethamidrasch hat weder eine Leitung noch eine Hausordnung. Der Zutritt steht Jedem frei. Die Besucher sehen sich sowohl aus unverheiratheten als aus verheiratheten jüngeren und älteren Leuten zusammen. Früh und abends wird darin öffentlicher Gottesdienst abgehalten, zu dem die frommen Angelehrten (Baale Batim) sich einzufinden pflegen.

Die Jeshiba (Sitzung, Synedrion) verschwindet wie der Parusch und ist, wie er, nur noch als Rudiment von Bedeutung. Jede Gemeinde hat ein Bethamidrasch; es steht dicht bei der Synagoge.

Der religiöse Brauch verbietet den Juden, sich an nicht-jüdische Gerichte zu wenden. Die einzig legitime Instanz für Rechtsfachen ist im Ghetto das Besdin (Haus des Gerichtes). Es besteht aus mindestens zwei Richtern (Djanim) und hat den Rabbiner zum Vorsitzenden. Das Verfahren ist mündlich. Mit der einen Partei in Abwesenheit der anderen zu verhandeln, ist nicht erlaubt. Als Beweismittel gelten Zeugen, Eid und Urkunden. Die Urtheile können

lauten auf Zahlung, Schadenersatz, Abbitten, Bußgeld und Bann. Auf die Befugniß, Todesurtheile zu fällen, hat die jüdische Gerichtsbarkeit seit dem Aufhören der jüdischen Selbständigkeit verzichtet. Seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hat die russische Regierung die Verhängung des Bannes streng verboten. Seit der Entwindung dieser furchtbaren Waffe ist die Autorität des Besdin in Verfall gerathen. Jetzt wird es nur noch von den Frommen respektirt.

An der Spitze der Kultusgemeinde steht der Rabbiner (Raw). Sein Werdegang ist der des gewöhnlichen frommen Gelehrten. Als Befähigungsnachweis wird ein höherer Grad von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gefordert. Seine Hauptaufgabe ist die religiöse Belehrung. Sie erfolgt durch den öffentlichen Vortrag (Derascha) oder durch Entscheidungen in zweifelhaften Ritualfällen. Um die Wahl des Rabbiners, überhaupt um innere religiöse Angelegenheiten kümmert sich die Regierung wenig. In vielen russischen Gemeinden wird auf ihr Geheiß ein Kronrabbiner angestellt, der wissenschaftlich gebildet und graduiert ist. Seine Funktion ist, wie die des Repräsentanten-Kollegiums, eine rein äußerliche. Er hat die geschäftlichen Angelegenheiten seines Amtes zu führen; auf die inneren Angelegenheiten aber übt er keinen Einfluß. Der legitime und einzig maßgebende Vertreter des Kultus ist der Raw.

Die Gliederung der Gemeinde drückt sich deutlich in den Bethäusern aus. Die Synagoge (Schül) wird von den niedrigsten Klassen besucht, das Bethamidrasch von den frommen Angelehrten, die das Studium des Talmud unterstützen oder sich sonst dafür interessiren. Die Chasidim beten in den „Stübeln“. In den Lokalen der Vereine (Chebrot) treffen sich meist die zünftigen Kleinbürger und Handwerker. Der moderne Tempel zieht besonders die deutschen Juden an.

Charlottenburg.

Dr. Jakob Fromer.

In seinem Buch „Der Organismus des Judenthums“ (das noch im Winter 1913, in zweiter Auflage, bei Eugen Diederichs erscheinen wird) hat Herr Dr. Fromer schon Einiges über den Zustand des Ghettos gesagt und erkennen gelehrt, welche Schlüsse daraus für die Zeiten des Alten Testaments und (besonders) Jesu zu ziehen sind. Jetzt giebt uns dieser Kundige eine bunte Fülle von Einzelzügen, deren Anblick, gerade in den Tagen des fieser Ritualmordspektakels, selbst die von wirren Gefühlen Verblendeten in Klarheit leiten kann.

## Americana.

Adem, dem daran liegt, daß amerikanische Verhältnisse in Deutschland richtig beurtheilt werden, wird es eine Freude gewesen sein, von Zeit zu Zeit die Aufsätze des Herrn Eduard Goldbeck in der „Zukunft“ zu lesen. Man begegnete doch wieder einmal einem Manne, der sich ernstlich bemühte, die Entstehung und die kausalen Zusammenhänge der Erscheinungen zu erforschen, und weder ein schnelles und daher oberflächliches Urtheil fällte noch um die Gunst einzelner Persönlichkeiten oder der nach Sensationen lüsternen großen Masse buhlte. Sein Aufsatz „Das heilige Wagniß“ erheischt aber ein paar Worte der Erwiderung. Zwei Fragen sind darin besprochen worden: die Zunahme der Einwanderung aus dem östlichen Europa und die Bewegung, deren Ziel die Abschaffung der repräsentativen Regierung ist. Dabei sind meiner Meinung nach Zerthümer unterlaufen und die beiden Fragen etwas gewaltsam in eine Verbindung mit einander gebracht worden, die mir nicht haltbar erscheint.

Zunächst ist die Behauptung, die Segnungen der Einwanderung seien bis vor Kurzem allgemein anerkannt worden und erst heute rege sich berechtigter Zweifel, nicht ganz richtig. Die Feindschaft gegen die Einwanderung und die Eingewanderten hat immer bestanden und war sogar früher viel heftiger als heute. Namentlich in den fünfziger Jahren, als die Einwanderung aus Deutschland und Irland großen Umfang annahm, wurde sie so stark, daß die Bildung einer besonderen politischen Partei mit dem Motto „Amerika für die Amerikaner!“ versucht wurde. Der Wunsch, die Einwanderung zu beschränken, ist bei einem Theil des Volkes immer rege gewesen und hat sich stets bethätigt, wenn die Gelegenheit günstig erschien. Die Erscheinung ist also nicht neu und die Gründe, die Herr Goldbeck für die Nothwendigkeit der Beschränkung der Einwanderung anführt, sind sehr oft vorgebracht worden. Das spricht freilich nicht gegen ihren Werth.

Richtig ist, daß die Zahl der Einwanderer im letzten Jahrzehnt viel höher war als je zuvor. Sollten wir aber nicht, um die Frage, ob dieser Zuwachs gefährlich werden kann, richtig zu beantworten, die relative Höhe in Rechnung stellen? Wir brauchen gar nicht weit zurückzugehen, um zu finden, daß in den letzten Jahren des fünften und den ersten des sechsten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts die Einwanderung zwischen  $1\frac{1}{2}$  und 2 Prozent der Bevölkerung des Landes betrug. So groß ist sie niemals wieder geworden. Zwischen 1900 und 1910 war sie wenig über 1 Prozent und in den beiden letzten Jahren beträchtlich geringer. Bisher haben die Vereinigten Staaten also Einwanderer, deren Zahl relativ höher war, ohne Mühe assimiliert; und an ihrer Fähigkeit, Dies auch in Zukunft zu thun, wäre nicht zu zweifeln, wenn die Verhältnisse unverändert wären. Das sind sie, wie Herr Goldbeck richtig sagt, aber nicht. Die Einwanderung hat sich verschlechtert und die überwältigende Mehrheit stammt nicht



mehr, wie früher, aus germanischen Ländern, sondern aus dem Osten und Südosten Europas. Ihre Bildung, ihre Gewohnheiten und ihr standard of life stehen auf viel niedrigerem Niveau. Trotzdem ist die Gefahr nicht so groß. Die Italiener sind, zum Beispiel, großen Theils Sachseugänger; sie kommen in der Absicht, das Geld für ein Stückchen Land zu ersparen, und kehren dann in die Heimath zurück. Das wird durch die Thatsache bewiesen, daß nur 17 Prozent der in Amerika lebenden mündigen Italiener das Bürgerrecht erworben haben. Von den Deutschen sind es 69,5 Prozent und von der ganzen nordwestlichen Gruppe, also den germanischen Völkern, 65. Wie stark die Einwanderung der Slaven ist, läßt sich schwer beurtheilen, weil die Ankömmlinge bisher nach dem Heimathland und nicht nach der Rasse registriert wurden. Sicher haben wir nicht, wie Herr Goldbeck sagt, hier nahezu fünf Millionen Slaven, denn unter den Einwanderern aus Oesterreich-Ungarn und Rußland sind viele Deutsche und über die Hälfte der russischen Einwanderer besteht aus Juden. Die Juden amerikanisiren sich schnell, betheiligen sich eifrig an dem politischen Leben und mögen zwar andere Meinungen vertreten als die germanischen Einwanderer früherer Jahrzehnte, stehen ihnen aber an politischer Reife nicht nach. Unrichtig ist, die ganze Einwanderung aus dem Osten und Südosten Europas in Vausch und Bogen als „politisch, mehr oder weniger unreif und ökonomisch mehr oder weniger gefährdet“ hinzustellen.

Die Vermuthung liegt nah, daß Herr Goldbeck den Werth der neuen Einwanderung nach der Stellung, die sie in der Großindustrie einnimmt, einschätzt. Diese ist freilich erbärmlich; die armen Menschen werden vielfach in der rückichtslochesten Weise ausgebeutet. Zu einer Gefahr könnten die Zustände aber erst dann werden, wenn die Möglichkeit einer Befreiung ausgeschlossen wäre, entweder durch die Verschleichung des Fortkommens auf anderem Weg oder durch die Erschlaffung des Arbeiters und die Vernichtung seines Triebes zur Verbesserung seiner Lage. Diese Gefahr wird nicht eintreten. Wir wissen, daß auch andere Völkerschaften hier gewissermaßen „von unten“ angefangen und sich dann erst eine Stellung errungen haben; die große Masse der irischen und ein beträchtlicher Theil der deutschen Einwanderer haben mit Pike und Schaufel gearbeitet und die Pacific-Bahn gebaut, dann kamen sie in die Höhe und heute wird schwere Arbeit dieser Art fast ausschließlich von Italienern und Slaven ausgeführt. Das gilt aber nur für die eingewanderte Generation; denn der Junge, dem in der Volksschule mit heiligem Eifer amerikanischer Patriotismus und Freiheitsinn eingeblasen worden ist, läßt sich nicht mehr in das Joch spannen, um für Andere zu schuften und selbst an Leib und Seele zu verderben.

Wir brauchen die Einwanderung nicht nur zur Verrichtung der schweren Arbeit, sondern auch für viele andere Zwecke. Hier soll nur auf ihren Werth für die Landwirthschaft hingewiesen werden. Die

viel geschmähten Italiener und Slaven und sogar die russischen Juden siedeln sich auf den von den Amerikanern ausgegebenen Farmen an und treiben dort Gemüse- und Obstbau und Hühnerzucht. Im ganzen Osten trifft man sie. Der amerikanische Farmer steht dabei und wundert sich, was die Leute aus dem Boden, der ihm keine Existenz mehr geben wollte, herauslocken. Ihm bleibt verschlossen, daß sie nicht nur eifriger arbeiten, sondern auch den Boden pflegen wie die Mutter ihr Kind. Wer hat denn in Kalifornien den Obst- und Gemüsebau in die Höhe gebracht? Die Portugiesen, die Dalmatiner, die Griechen und andere Völker aus dem Süden und Osten Europas. wurden ausgelacht, als sie ihre Stedlinge und sogar die fruchttragenden Bäume wie ihr eigen Fleisch und Blut umhegten; heute macht man es ihnen überall nach. Wenn Herr Goldbeck sagt, daß die Italiener und Slaven dem angelsächsischen Ideal der „Freiheit durch Selbstzucht“ weltentfern sind, so ist die Frage berechtigt, ob er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß dieses Ideal in den Vereinigten Staaten heute viel mehr als eine Phrase ist. Der Eingewanderte, der nach mindestens fünfjährigem Aufenthalt im Land zum ersten Mal wählt, hält den Vergleich mit dem amerikanischen Jüngling, der eben ein- und zwanzig Jahre alt geworden ist, sicherlich aus.

Nein: die Einwanderung bildet heute noch keine Gefahr. Der deutsch-amerikanische Historiker Emil Mannhardt hat auf Grund der Zählung von 1900 ausgerechnet, daß damals 80 Prozent der Bewohner der Vereinigten Staaten germanischen Ursprungs waren und eine Einwanderung von vierzig Millionen Menschen anderer Rassen erforderlich wäre, um den germanischen Charakter des amerikanischen Volkes zu verwischen. Das mag übertrieben sein; noch aber liegt kein Grund zur Besorgniß vor. Wirthschaftlich nicht, weil die Eingewanderten mit jedem Tage kräftiger und selbständiger werden, wofür unzählige Beispiele angeführt werden könnten; politisch nicht, weil die in Amerika ausgewachsenen Kinder aller Einwanderer ohne jede Ausnahme durch und durch amerikanisch denken und fühlen. Zwei Fragen bleiben allerdings unbeantwortet: Woher sollen wir die billigen Arbeitskräfte nehmen, wenn die Italiener und Slaven sie nicht mehr liefern, da der Zuzug sich doch einmal erschöpfen muß, und welchen Einfluß wird die Einwanderung aus dem Süden und Osten Europas auf die Beschaffenheit des noch nicht fest geformten amerikanischen Volkes üben? Davon können wir nichts wissen und es ist nutzlos, sich mit Spekulationen zu beschäftigen.

Herr Goldbeck hält es für gefährlich, in dem Augenblick, wo eine so starke Einwanderung minderwerthiger Elemente dem Lande zufließt, das Repräsentativ-System abzuschaffen und die Regierung durch das Volk für das Volk einzuführen. Wollte man solche Regierung, dann sollte man die Einwanderer, die nicht reif dafür sind, energisch abweisen. Ich könnte hier erwähnen, wie fern dem echten Amerikaner der Gedanke ist, daß ein Volk nicht für die Freiheit reif sein könne,

nicht durch die Freiheit eben die Reife erwerben lerne; doch Daß würde zu weit führen. Mir scheint aber, daß Herr Goldbed die eigentliche Ursache der Bewegung, die sich gegen das repräsentative Regierungssystem wendet, nicht erkannt hat; sonst würde er wissen, daß sie sich durch keine Rücksicht hemmen lassen wird und mit Augen, die für alles Andere blind sind, auf ihr Ziel losstürmt.

Man will das repräsentative System abschaffen, weil es sich als werthlos erwiesen hat. Es konnte seinen Zweck erfüllen, so lange das Land dünn besiedelt war und jeder Bürger die Männer kannte, die er als seine Vertreter wählte; es brach von selbst zusammen, als diese Möglichkeit schwand. Heute weiß jeder amerikanische Bürger, daß die Beamten, die er wählt, ihm wohl vor der Wahl versprechen, seine Interessen zu wahren und ihn zu vertreten, unmittelbar nach der Erwählung aber ausschließlich an sich selbst denken oder ohne Rücksicht auf die Wähler oder das allgemeine Wohl dem Befehl der Geschäftsgenossenschaften, die man Parteiorganisationen oder politische Maschinen nennt, gehorchen, wenn sie nicht gar direkt im Sold eines Truſt stehen. Der Wähler hat bei der Auswahl der Kandidaten nichts zu sagen und wählt eigentlich nur Namen: denn die Männer, für die er seine Stimme abgibt, kennt er nur selten.

Als das Volk gemerkt hatte, daß keine Möglichkeit vorlag, die unter dem Repräsentativsystem erwählten Vertreter zu zwingen, seine Interessen wahrzunehmen, daß also die Wähler (das Volk) in der Regierung nicht vertreten sind, erinnerte es sich natürlich der Lehren der Väter, nach denen die Meinung des gesammten Volkes die Summe aller Weisheit bedeutet und die beste Regierung die des Volkes durch das Volk für das Volk ist. Die ersehnt man nun als Heilmittel. Die Majorität der bei der Wahl abgegebenen Stimmen soll alle erwählten Beamten, vom Präsidenten bis zum Stadtverordneten, stets absetzen und die Gerichtsentscheidungen über Verfassungsfragen umstoßen können. Dazu kommen natürlich Referendum, Initiative und ähnliche Einrichtungen. Die Oeffentliche Meinung soll das letzte Wort haben und immer wieder eingreifen, wenn sie sich geändert hat. Freilich sind Beschränkungen vorgesehen, damit nicht etwa der Präsident an jedem Tag in der Woche abgesetzt werden kann, was doch störend wirken würde, wenns allzu oft geschähe.

Daß sich hier eine friedliche Revolution vollzieht, wie Herr Goldbed sagt, ist wahr; ich habe seit Jahren auf die Thatsache hingewiesen und die Ueberzeugung nicht verborgen, daß die neue Ordnung der Dinge noch viel schneller in die Brüche gehen wird als die alte und daß dann das Pendel um so weiter zurückschwingen kann. Was nützt? Das auf das gleiche und allgemeine Wahlrecht gegründete Repräsentativsystem hat sich als werthlos erwiesen und läßt sich nicht halten. In Europa weist man gern auf die Erwählung Wilsons als auf ein Zeichen, daß der gesunde Sinn des Volkes sich doch schließlich Geltung schafft. Man vergißt, daß es ungeheurer Arbeit und einer

über alles Erwarten günstigen Verkettung von Umständen und Zufällen bedurfte, um Wilson überhaupt zum Kandidaten zu machen; daß er nicht die Majorität der Volksstimmen erhielt und nicht erwählt worden wäre, wenn die Republikanerpartei sich nicht gespalten hätte, was sechs Monate vor der Wahl noch kein Mensch erwarten konnte. Wenn wir wieder einmal einen wirklich bedeutenden Mann im Weißen Haus haben, so müssen wir doch mit Beschränkung gestehen, daß er ein Zufallspräsident ist. Kann es einen besseren Beweis für die Thatsache geben, daß sich das alte System überlebt hat?

New-York.

Georg von Fal.



## In Arabien.\*)

In einem Morgen, als wir bei Sonnenaufgang zeitig aufbrachen, war ich einem Räuberabenteurer vom vorigen Tag dankbar, daß es mich wenigstens in Gedanken auf die Schatten des arabischen Einsamkeitlebens hingewiesen hatte. Und befreit von dem Ansiedelungsplan sah ich nun fröhlich in die thaurische Frühbelle.

Das alte verwitterte Bergstädtchen lag rosig verklärt auf seiner wagehalsigen Höhe. Es sah aus, als bewohnten es nicht geplagte alltägliche Menschen, sondern Menschen, die fliegen könnten, wenn sie die goldglänzenden Scheiben ihrer Hütten über den Bergabhängen öffneten. Wie eifertige Schwalben, festlich und fröhlich, schienen diese Menschen auf dieser Berghöhe zu sein, so wie es die Vögel immer im Vergleich zu erdgebundenen vierfüßigen Thieren sind.

Ferne Bergspitzen gen Süden hin, dräben über den lilablauen Abgründen des Gebirges, lagen im Morgennebel wie blaue Inseln und schienen unser Kommen in ihrer Unwirklichkeit zu erwarten.

Wenn wir auch nichts zu essen und nichts zu trinken bekamen und seit unserem Austritt aus Olympia noch kein warmes Mahl gesehen hatten, so merkten wir doch noch nicht, daß uns irgendetwas fehlte. Mein Reisegefährte hatte sich vom Führer einen Kranz getrodnetter Feigen kaufen lassen und diesen hingte er über den Arm. So zum Morgenimbiß Feigen kauend, ritten wir auf neuen Bergwegen weiter. Die Bäume wurden immer spärlicher und die Steinblöcke wuchsen immer reicher in die Luft.

Wir hatten jetzt außer dem Hotelführer noch einen jungen griechischen Hirten als Führer dabei, der mit seinem langen Holzstab in

\*) Aus dem bunten, an seinem Empfindensausdruck reichen Reisebuch „Gedankengut aus meinen Wanderjahren“, das der (noch zu wenig gekannte) Lyriker Dauthendey bei Albert Langen erscheinen läßt. Ein Bruchstückchen, das die Gefühlstimmung arabischen Erlebnisses, am Tag nach einem Abenteuer mit Räubern, zeigt.

der Hand — an welchen oben eine Muschel geschnitten war — vor unseren Pferden aufrecht und wegfundig einherschritt und uns über die Bergpässe führte.

Kein Haus, kein Dorf, keine Menschenansiedelung war auf viele Meilen zu finden. Gegen Mittag trafen wir nur im Gestein an einer altgriechischen Quellenfassung, wo das Wasser aus einem weißen marmornen Löwenkopf sprudelte, zwei Hirten bei großen Hammelheerden. Diese arabischen Hirten hatten keine anderen Kleider an als die Felle ihrer Hammel, die sie mit Hanfstricken um die Brust und um die Beine umbunden trugen.

Sie hatten aus Rohren selbstgefertigte griechische Panflöten in der Hand; und sie wunderten sich so wenig über unser Erscheinen, so wenig wie die Steine und die Quelle es thaten, für die sie ihre Flöten spielten. Diese jungen Hirten trugen die selbe allwissende Geste zur Schau, so wie sie das Wild im Walde, der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser zeigten, die sich nicht vom natürlich-festlichen Weltallzusammenleben getrennt haben.

Der Mensch der Städte, der da, nur mit Seinesgleichen beschäftigt, auch nur Seinesgleichen als lebenswürdig betrachtet, hat diese Geste verloren. Diese beiden in Schaffelle gewickelten Gestalten aber lebten mit der Sonne, mit dem Regen, mit ihren Thieren auf Du und Du. Und unser Erscheinen bei ihnen, jenen reichsten Armen, die sich Besitzer des Weltallgebäudes nennen könnten, die mit mehr Welt leben als jeder Städter, brachte kein Ueberraschtsein, keine Verwunderung hervor.

Sie machten uns, sich ruhig erhebend, auf ihren Steinen an der Quelle Platz; und sie setzten sich, einen Gruß murmelnd, ein Wenig weiter fort in die Sonne, ohne uns neugierig zu betrachten.

Nach einer Weile, während wir den alten tausendjährigen Löwenkopf an der schön umfaßten Quelle bewunderten und uns am eissigen Wasser erquickten, waren die beiden Hirten, als wir uns wieder aufrichteten, spurlos aus den Steinfeldern verschwunden. Wir hörten nur noch die Hammelheerde über eine ferne Geröllböschung fortziehen, deren Steine unter den vielen Füßen rasselten.

Einige hundert Schritte von jener Quelle stand auf der steinigten Höhe eine einsame prächtige Tempelruine. Sie wurde der Tempel von Bassae genannt. In der Nähe des Tempels ragte hier und da ein uralter Eichenstumpf auf. Es waren nur hohe Stammstümmeln ohne Aeste und sie bildeten wahrscheinlich in alter Zeit, als jener Tempel noch jung war, den Eichenhain um das Heiligthum.

Hier mag auch am Steinboden einst Rasen und Erde gewesen sein, aber die Stürme der Jahrhunderte hatten die Felsenplatten von Erde eingewaschen und der Berg schien wie mit nackten Knochen bedeckt. Und wie ein zerbrochenes Knochengerüst stand die Tempelruine, von der Sonne silbrig gebleicht und dachlos, auf der Gebirgshöhe.

Die Säulenreihen zeigten noch starke, klare Form und waren noch jung und stolz in ihren Linien. Hinter den Säulen aber, im

Tempel, lag ein wüßtes Durcheinander von fantigen und brüchigen Blöcken, die einst der Giebel und die Dachplatten gewesen sind.

Von der Tempelschwelle aus hatten wir eine mächtige Fernsicht gegen Süden bis zu den letzten Ausläufern des Peloponnes und bis zum Mittelmeer hin. Da drunten in mächtigen Thälern, wo üppige Pappelgruppen, Platanenwälder und Wiesenflächen mit blaudentem Grün und goldgelbem Grün wechselten, ging im Morgenlicht ein ferner Regen, mit herrlicher lila Bestrahlung der Bergwellen, über dem weiten Peloponnes nieder. Und wir freuten uns auf den Abstieg zu den laubreichen Thälern.

Ueber einem fernen Stein tauchten die Gesichter der beiden Hirten nochmals auf; und der eine blies auf seiner Panflöte. Die Morgenluft brachte uns, als wir fortzogen, kleine Stücke einer lieblichen weltvergessenen Melodie noch lange über die Höhe nach.

Von nun an änderte sich nach einigen Meilen beim Hinunterklettern der Weg. Wir verließen die Kahtheit und kamen in erdreicheres, belaubteres Gebiet. Manchmal erschien an den Abhängen, hinter üppigen, gelbblühenden Ginsterbüschen, der neugierige Kopf eines langbärtigen Ziegenbocks, der zum jungen Birfengrün über die Büsche hinauffchnupperte. Es war, als sähe uns ein behaarter Faun mit spitzen Ohren und schlaudem Auge, halb von den Büschen verdeckt, an. Dann verschwand das neugierige, zottige Bocksgesicht wieder hinter gelben Ginsterblüthen.

Zugleich trafen wir hier und da einen Hirten, auf seinen Stab gestützt, am Wege oder eine Hütte. Und Beide, Haus und Mensch, standen totenstill. Nur ihr fortrückender Schatten lag neben ihnen am Wege in der Sonne als einzige Bewegung ihres Lebens.

Der Tempel von Bassae ist die bedeutendste Ruine, die zwischen Olympia und Kalamata den Landschaftweg schmückt. Auch die alten Stadtmauern von Messaene besuchten wir von Kalamata aus, aber sie geben nicht den selben entzückenden Eindruck wie der in der Verschollenheit einer kahlen silbrigen Gebirgshöhe unerwartet dastehende silbrige Tempel von Bassae.

Wir kamen am gleichen Abend zu einer Hirtenhütte, die auf dem Trümmerfeld einer verlassenen Stadt bei ein paar kümmerlichen Oelbäumen stand. Hier sollten wir übernachten. Hier war es, wo man uns das dürstige Huhn briet, das nach zwei anstrengenden Reisetagen der erste warme Bissen war, den wir zu uns nahmen.

Die Hütte bestand aus zwei höhlenartigen Räumen. In dem einen Raum kauerte die Hirtenfamilie in der Nähe des Feuers. Nur ein Stein am Fußboden war der einfache Herd. Der Rauch zog zum Fensterloch oder zum Thürloch ins Freie.

In dem hinteren fensterlosen Raum wurden uns zum Schlafen Pferddecken auf den gestampften Erdboden gelegt. An einem Holzsapahn, der zwischen die Mauersteine gesteckt war, hing ein ölgefülltes Eisennäpfschen. Darinnen brannte mit dünnem Rauchflämmchen ein

Docht. In den Winkeln standen ein paar alte Ziegenkrippen und einige Futterfäcke.

Die Einfachheit gefiel mir außerordentlich. Der harte, gestampfte Fußboden unter den Pferdebedecken war zwar für die vom Ritt müden Glieder nicht verlockend. Doch lag eine Weihe, ein göttlicher Armuths-ernst in dem Häuschen, in dem es keinen Tisch, keinen Stuhl und kein Geräth gab.

Der armen Hirtenfamilie war die Mutter Erde im wahrsten Sinne Mutter vom Geburtstage an bis zum Sterbetage. Die Leute hockten bei der Erde, sie aßen bei der Erde, sie kochten bei der Erde und schliefen bei der Erde. In einem Haus, in dem man nichts befaß als das Leben und die Erde, hatte ich bisher noch nie übernachtet.

Es war Friede und leises Klaudern am Abend bei den Leuten, die da im Herdrauch auf ihrer Thürschwelle hockten und unserm Führer zuhörten. Von der toten Stadt, die draußen rund um die Hütte lag, stand keine Säule mehr aufrecht, stand keine Mauer mehr; und die tausendjährige Sonnenhitze und die kalten Nachfröste hatten die Stadtreste längst wie mit Hämmern zu Steingeröll zermürbt. Hier und da ragte am Rand eines Steinfeldes ein kümmerlicher Baum auf oder es lag da eine andere Hirtenhütte eben so arm wie die, welche uns aufgenommen hatte.

Ich habe den Namen jener staubgewordenen Stadt vergessen und will nicht in Büchern nachschlagen. Ich will nur Das, was noch von dieser Reise in meiner Erinnerung lebend haftet, wiedergeben und nicht mehr.

Die Pferdebedecken, in die wir uns nachts zum Schlafen eingewickelt hatten, trachten uns. Und auch die Erdmutter, die wir immer mit unseren Stiefelabsätzen getreten hatten, wollte uns auf dem Fußboden nicht so ruhig schlafen lassen wie die Hirten, die die Erde zeit- lebens barfuß mit weichem Schritt gestreichelt hatten. Es war mir beim Liegen auf dem Fußboden, als theile die Erde meinen vom Ritt müden Knochen harte Püsse aus.

Vorher waren in diesem Raum die Hühner eingesperrt gewesen; und die zurückgebliebenen Hühnerflöhe machten sich nun mit blutdürstigem Vergnügen über uns Fremdlinge her.

Dazu rauchte das Dellocht so schrecklich, daß wir Kopfschmerzen bekamen und zu ersticken meinten. Wir waren noch zu ungöttlich für diese göttliche Armuth, in die wir so plötzlich aufgenommen worden waren. Und der Körper, der immer langsamer als der Geist ist, wollte die Kasteiungen dieser Nacht nicht willig ertragen und wurde störrisch.

Ich hatte meine Taschenuhr neben dem Reisebündel, das mein Kopfkissen war, auf den Fußboden gelegt; aber in dieser Hütte schienen die Stunden nicht wandern zu wollen. Sie blieben hocken und die Uhrzeiger vergaßen, fortzurücken. In dieser Armuth war ein ewiger Stillstand an Stelle der Zeit zu spüren.

So wie es kein Hausgeräth gab, schien auch hier keine Uhr nöthig zu sein. Die Nacht war eine einzige große Stunde und der Tag eine einzige große Stunde, die sah bei der Armuth, auf dem leeren gestampften Erdboden, beharrlich zwischen den vier leeren Wänden der Hütte. Und deshalb war es gleich, was man in dieser Zeitlosigkeit erlebte.

Und da wir nicht schlafen konnten und Einer den Anderen sich in seinem Hüttenwinkel herumwälzen hörte, riefen wir uns zu, daß es vernünftiger wäre, in der Mondnacht weiterzureiten. Lieber wollten wir am Tage versuchen, ungeplagt von Rauch und Hühnerflöhen, auf einer weichen Wiese in frischer Luft zu schlafen und die Nachtruhe nachzuholen.

Die Hirten, die noch nicht ihr Lager aufgesucht hatten, staunten nicht, als wir im schönen Mondschein weiterreiten wollten. Nur unser Führer, der eben schlafen gehen wollte, brummte ein Wenig.

Wir ritten um Mitternacht von der Hütte fort. Die schöne, erfrischende Nacht machte uns eine Weile munter, aber das Mondlicht schläfernte die Augen bald wieder ein. Und als wir das Steinfeld der untergegangenen Stadt verlassen hatten und unter Baumschatten an einem Bergabhang ritten, wußte ich bald nicht mehr, wie ich meine Augen vor Müdigkeit offen halten sollte.

Der Mond schien den Schlaf durch die Baumblätter zu schicken. Die weißen Milchflecken des Mondlichtes am Weg, durch die wir ritten, waren wie ein über uns ausgezogener Schlafrunk. Und der Schlaf dustete aus den Büschen und sank aus den ruhenden Bäumen herab auf uns und manchmal fürchtete ich, vom Pferd zu fallen, denn der wiegende Gang des Thieres erhöhte die Schlaflust.

Wir hörten aus einer Schlucht herauf, an der wir entlang ritten, ein ununterbrochenes Rauschen. Ich wußte nicht: kam das Geräusch von einem Wasser oder vom Wind im Laub? Es war da im Finsternen ein Lärm in einem Thal, der ununterbrochen neben uns lebte. Der Weg senkte sich mehr und mehr: und bald sah ich durch die Zweige ein breites Bachbett; das andere Ufer lag in Finsterniß, unbeleuchtet vom Mond.

Das Wasser vor mir schien endlos breit zu sein. Das schnelle Wasser sprang über Felsenblöcke und zeigte viele buckelige Strudel, die im Mondlicht silberschäumend freifelten.

Die Luft wurde immer frischer und feuchter; und dann stand mein Pferd still. Der Weg endete vor dem wilden Wasser. Der Führer, der hinter uns zurückgeblieben und wahrscheinlich auch im Gehen halb eingeschlafen war, kam auf mein Rufen herabgerannt und sagte, daß wir das Wasser durchqueren müßten.

Dann rief er durch die hohlen Hände über das Wasser hinüber: „Compatriot!“ Drüben sah ich bald Feuerchein aufleuchten, als wenn man die Thür eines im Inneren bronnenden Hauses öffnete.



„Dort ist eine Mühle,“ erklärte der Führer, „und die Müllerknechte werden uns hinüberholen.“

Es war nicht gerade behaglich, mitten in der Nacht durch ein angeschwollenes, unbekanntes Frühlingswasser reiten zu müssen, wenn man den Weg am Tage noch nie gesehen hatte.

Unsere Rufe waren beantwortet worden, und nachdem die Stimmen eine Weile einander, über das Wasserbrausen hinweg, zugehrochen hatten, erschienen Männer im Mondschein, bis zu den Hüften mitten im Wasserschaum stehend, und sie winkten und schrien von Neuem.

Wir ritten vorwärts, den Pferden die Zügel freigebend, da die Thiere die Furt suchten und behutsam die unter den Schaumstrudeln liegenden Uebergangsteine mit den Hufen fanden. Indessen schrien die Müllerknechte und die Felsen echoten und die Wasserwirbel johlten und zischten betäubend. Es war, als ritten wir durch einen überlohenden Hegenkessel.

An den mond hellen Stellen sah ich neben mir die rasende Fluth vorbeischießen. Dann empfingen uns die Müllerknechte bei den tiefsten Strudeln und stemmten sich gegen die Pferde und schoben diese und uns, die wir mit hochgezogenen Beinen im Sattel saßen, da das Wasser bis an den Sattel reichte, durch die nächtliche Wasserwildniß.

Drüben empfing uns die vorweltliche Mühle. Die Mühlenhütte war niedrig, aus mächtigen Eichenstämmen roh zusammengefügt; und drinnen im einzigen Raum prasselte ein mächtiges Feuer und brannte lichterloh. Um die Flammen saßen Männer, die uns zunickten.

Diese Mühle mit dem brüllenden Wasser vor der Thür, am gestampften Boden das hochwallende prunkvolle Feuer darinnen, das mit ungeheurem Leben den Raum füllte, die alten verwitterten Müllerknechte, Alles zusammen erinnerte mich mit einem Mal an Odysseus' Abenteuer bei den Cyclopen.

Die Nacht draußen unter der offenen Thür, mit dem hochgehängten Mond, mit der johlenden Wasserstimme, schien einer der einäugigen Cyclopen zu sein, der jeden Augenblick hereinkommen konnte, um am Feuer niederzusitzen und einen von uns Menschen, die wir hier als Gefährten des Odysseus Unterkunft nahmen, zu verzehren.

Nachdem wir unsere Kleider an der Feuerwärme getrocknet hatten, war die Nacht schon am Verschwinden. Und als wir in die Morgendämmerung hinaustraten, um wieder auf den Pferden aufzusitzen, da war Alles verwandelt und alltäglich. Da war nichts Besonderes ringsum als ein mit gurgelndem Hochwasser angeschwollenes Bachbett, ein plummes hölzernes Mühlenhaus und stumme schattige Baumgruppen davor, die sich vom morgengrauen Himmel abhoben.

Der Cyclopenpfad war verschwunden, das Feuer fortgeflogen; und wir ritten gemächlich auf einer breiteren Straße unter den Bäumen wieder weiter in die Berg Höhen hinauf.

Max Dauthendey.

## Rhedertapital.

Ende Juli 1913 kam es zur Kriegserklärung zwischen Hamburg-Amerika-Linie und Norddeutschem Lloyd; am ersten Oktober wurden die Passagepools in der nordatlantischen Fahrt gekündigt; am dreizehnten Oktober meldete die H A L eine Erhöhung ihres Aktienkapitals (um 30) auf 180 Millionen. Daß die Börse einen Zusammenhang zwischen diesen drei Ereignissen annahm und sich für die letzte Konsequenz nicht gerade begeistert zeigte, war erklärlich. Doch die H A L veröffentlichte eine Erklärung, die an der Zuverlässigkeit des Börsenurtheils zweifeln ließ. Die größte deutsche Schifffahrtgesellschaft sucht schon seit Jahren in der gesicherten Finanzbereitschaft ihr wichtigstes Ziel. Ballin will, daß die „Liquidität“, die an vielen Stellen nur ein hohler Begriff ist, in seinem Haus kein leerer Wahn bleibe. Diese Politik wurde, trotz der Nothwendigkeit rascher Vermehrung der Flotte, siegreich durchgeführt. Das Aktienkapital ist seit der Jahrhundertwende um 100 Millionen gewachsen und die Obligationenschuld beträgt rund 72 Millionen. Die Gesellschaft hat also ein Kapital von einer Viertelmilliarde; und die Macht, die auf dieser festen Grundmauer ruht, wird in der Flotte sichtbar, die den Wimpel der H A L führt. Ende 1912 umfaßte der Raumgehalt 1,30 Millionen Bruttoregistertons; und seit Neujahr ist der Bau von mehr als zwanzig Dampfern ausgeführt oder beschlossen worden. Darunter sind drei Imperatoren, die allein ein Kapital von 110 Millionen aufzählen. Der erste Imperator hat seine Herrschaft glorreich angetreten und die Mitregenten werden bald folgen. Die Verbreiterung des Geschäftskreises bedingt eine Finanzpolitik größten und ernstesten Stils. Man darf der H A L nicht den Vorwurf der Kapitalverwässerung machen. Die Maße ihres Kapitals stehen in richtigem Verhältnis zu den Weltgeschäften einer Großrhederei. Ein Verkehrsfaktor von der Stärke der H A L darf nicht mit dem kleinen Einmaleins rechnen. Ballin hat 1911, als der Pool für die Südamerikafahrt durch den Widerspruch der bremer Gruppe zerstört wurde, erklärt, der Norddeutsche Lloyd sei im Recht gewesen; ein leistungsfähiges Großunternehmen habe keinen Grund, auf die Konkurrenz Rücksicht zu nehmen. Das logische Ergebnis dieser Auffassung ist die Herstellung einer mit jeder Möglichkeit rechnenden Finanzbereitschaft. Nach dieser Lehre lebt die H A L. In der offiziellen Erklärung wird von dem Wachstum des Gütertransports auf fast allen Verkehrsgebieten der Gesellschaft gesprochen; von dem erweiterten Post- und Passagierdienst nach Ostasien; und von der Dividende für 1913, die „mindestens“ wieder 10 Prozent betragen werde. Wenn Das schon heute versprochen werden kann, fast sechs Monate vor dem Tag des Dividendenbeschlusses, dann muß der Ertrag des ersten Halbjahres wohl größer gewesen sein als anno 1912. Obwohl die Gesellschaft im laufenden Jahr rund 87 Millionen für Schiffbauten ausgiebt, wird sie am Ende dieses Jahres noch

über 40 Millionen verfügen. Das ist keine geringe Leistung; da die disponiblen Mittel Ende 1912 rund 76 Millionen betragen, sind 50 Millionen aus dem Betriebsgewinn für Neubauten aufgewendet worden. In Geldnoth ist die HUL also nicht; sie hat ja auch verkündet, daß neue Geld werde in den Kassen der Banken bleiben.

Die Fähigkeit fehle, die Lebensbedingungen eines großkapitalistischen Unternehmens richtig zu sehen. Nur das enge Hirn rechnet von heute auf morgen. Wallin hat die Nothwendigkeit der Kapitalserhöhung sicher schon erkannt, als er die Umrisse des Weltprogrammes zeichnete. Er soll den Termin nicht richtig gewählt, nicht an den hohen Reichsbankdiskont und den nahenden Winter gedacht haben. Wer aber giebt das Geld? Zunächst gebens die Banken. Hätten die sich zur Uebernahme der Aktien entschlossen, wenn sie fürchten müßten, damit sitzen zu bleiben und den Jahresabschluß zu schädigen? Die Gesellschaft bekommt von den Emissionshäusern 25 Millionen und ein Agio von 14 Prozent; also 28,5 Millionen. Ausgegeben werden die Stücke zu 118 Prozent. Die Einzahlungen dürfen auf drei Termine vertheilt werden. Der erste ist am fünfzehnten November. Da müssen 25 Prozent und das Agio bezahlt werden. Das sind 10,75 Millionen. Im ungünstigsten Fall hätten die Banken also Mitte November noch 17,75 Millionen aus eigenen Mitteln weggegeben. Aber schon am fünften Januar gehen wieder 6,25 Millionen ein; und in den schlimmsten Tagen des Jahres wären noch 11,50 Millionen Mark Bankgelder durch die HUL gebunden. Aber der größere Theil der Jungen Aktien wird schon im November wahrscheinlich voll bezahlt und abgenommen werden. Eine Gefährdung der Bankensolidität ist also nicht zu fürchten. Und wie stehts mit dem Publikum? Käufer der neuen Aktien sind natürlich in erster Linie die Besitzer der alten Stücke. Wer fünf Stücke (im Börsenwerth von rund 7000 Mark) besitzt, darf eine neue Aktie zum Preis von 1180 Mark beziehen. Das Bezugsrecht ist also ungefähr  $3\frac{1}{2}$  Prozent werth. Daß es gern und oft ausgeübt werden wird, ist anzunehmen; die neue Aktie ist ziemlich billig und die vorsichtige Politik der HUL bürgt gegen gefährliche Enttäuschungen. Freilich: gerade das Rhebergeschäft hängt so ganz von der Konjunktur ab, daß auch die klügste Leitung nicht fürs nächste Jahr garantiren kann. Da der HUL aber nicht zuzutrauen ist, daß sie auch mit ihren Aktien Wasserkrust treiben will, so bleibt ihr innerer Werth dem Käufer ein fester Hort.

Wird Hamburg mit Bremen Frieden schließen? Wir müssen es hoffen. Große Unternehmen können konkurriren, ohne einander barbarisch zu bekämpfen. Der Lohd hat neulich erklärt, daß seine Finanzverhältnisse gesund seien; er habe 60 Millionen Mark liquider Mittel und brauche nicht an eine Kapitalserhöhung zu denken. Durch die Transaktion der Hamburger hat sich der Stand der Dinge etwas geändert. Auch der Lohd baut neue Schiffe und giebt viel Geld für

die Stärkung seiner Rüstung aus. Der Glaube, die Differenz, über die Hamburg und Bremen in Streit geriethen, werde in wenigen Wochen beseitigt sein, war irrig. Daß die nordatlantischen Pools gekündigt wurden, war die letzte Konsequenz der neuen Forderungen, die unsere Gesellschaften für den nordatlantischen Verkehr stellten. Voraus ging die Auflehnung der Canadian Pacific-Bahn gegen die Fesseln des Kartells. Sie trennte sich von den im nordatlantischen Passagepool vereinten Rhedereien. Mit ihr drehte die englische Allan-Linie dem Syndikat den Rücken. Am ersten Oktober wurde auch den Ueberbleibseln der alten Schifffahrtsverträge der Todesstoß veretzt. Der Nord-

atlantische Wampferlinienbetriebsvertrag ist 1894 und umfaßt, neben den deutschen Gesellschaften, die Holland-Amerika-Linie und die Star Line; daneben handelt sich noch um das nordatlantische Kartell. Das wurde vom Lloyd gekündigt, der eine höhere Vergütung forderte; der Verband von der H. A. L. haben wie drüben klären sich die Meinungen von Hamburg und Bremen, statt gemeinsam gegen den Willen der Fremden Front zu machen. Ein drittes Kommen, der General Pool, läuft mit dem Jahr ab; dann wird auch das agreement über die Vertheilung des Zwischenbedeckenden. Ob in naher Zeit Verhandlungen über neue Pools begangen werden, ist noch ungewiß. Zum Kampf sind nicht nur die deutschen, sondern auch die fremden Gesellschaften gerüstet. Und für die finanzielle Expansion der Deutschen durchaus nicht unwillig. Erstens bietet sie ihnen den Anlaß zu neuen Effektengeschäften; zweitens fördert sie die Hoffnung, daß ein vernichtender Tariffkampf umgehen sein wird. Mit dem Wersen der Preise allein ist das Geschäft nicht gemacht. Unterbieten kann ein Konkurrent den an so lange, wie es ihm Spaß macht. Obs aber das Kapital duldet?

Der Segen einer sicheren Rentabilität wäre auch den Werften zu wünschen, die von der guten Konjunktur der Schifffahrt in reichem Maße reich der eigenen Bilanzen nichts gemerkt haben. Die Dividenden der großen Werften sinken noch immer, weil die Preise gedrückt werden. Ueber die technischen Leistungen der deutschen Werften hört man Erfreulicheres als über ihren Ertrag. Die H. A. L. versucht jetzt Gewinn in ein festes und richtiges Verhältnis zu den Postdiensten bringen. Sie läßt zwei große Schiffe für den neuen Postdienst nach Ostasien vom bremer Vulkan in dessen eigener Werft bauen. Ein fester Preis ist nicht vereinbart. Die Werft erhält ihren Selbstkosten einen Aufschlag für die Betriebsauslagen und Vertheilung; als Gewinn wird ihr ein vereinbarter, fester Prozentsatz zugewiesen. Diese Methode, die den Abnehmer zum Kontrolle des Verkaufspreises macht, ist für die Industrie etwas Neues. Sie ist die gute Eigenschaft, daß sie den Produzenten der Sorge enthebt, einen angemessenen Nutzen zu berechnen; und den Fehler, daß die Entstehung der Preise, die sich natürlichen Gesetzen fügen sollen, einer Nachfrage wird. Der Stärkere diktiert den Preis. La d



Man begreife das ungemein Bedeutsame der merkwürdigen Wirkungsweise des Odols. Während andere Mund- und Zahnpflegemittel, soweit sie für die tägliche Zahnpflege überhaupt in Betracht kommen, lediglich während der wenigen Sekunden des Mundreinigens ihre Wirkung ausüben, wirkt das Odol noch stundenlang, nachdem man sich die Zähne gepulvt hat, nach. Durch diese ganz eigenartige Dauerwirkung des Odols werden die zahnzerstörenden Gärungs- und Fäulnisprozesse im Munde stundenlang gehemmt bezw. unterdrückt.

Preis:  $\frac{1}{2}$  Flasche (Monate ausreichend) M. 1.50,  $\frac{1}{4}$  Flasche M. —.85.

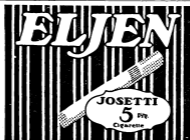
## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eisweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**



Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Theater am Kollendorfplatz.

Täglich 8 Uhr:

Der lachende Dreibund.

**Lustspielhaus**

8 $\frac{1}{2}$  Uhr:

Die Puppenklinik.

**Kleines Theater.**

Heute 8 Uhr:

**BELINDE.**

Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:  
**Belinde.**

Gebt  
**Herrnfeld**  
Theater

Was sagen Sie  
zu Leibusch?!

**Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde  
in 40 Tagen**

Grosses Ausstattungsgelück mit Gesang und  
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier  
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes  
von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor Richard  
Schultz.

**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

**Täglich Reunions.**

WINTERGARTEN

**WILLARD**

Mann

wachsende

Der

sowie

14 hochinteressante Debüts 14

**Thalia-Theater**

**Die Tango-Prinzessin.**

Fosse mit Gesang und Tanz in 3 Akten  
von J. Kron und U. Kraatz. Gesangstexte  
von Alfr. Schönfeld.

:: Musik von Jean Gilbert. ::

**Victoria-Café**

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz  
Kalte und warme Küche.

**Admiralspalast**

am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena Admirals-Bad**

Allabendlich:

**Kunstlauf-Produktionen**  
Tag und Nacht  
:: geöffnet ::

**Prunkvolle Herren- und**

**Eis-Ballets Damen-Abteilung**

**Admirals-Theater Luxus-Bäder**  
stets abwechslungs-  
reiches Programm.

**Zirkus Busch.**

Die neue grosse  
Ausstattungs-Pantomime:

**Aus unseren Kolonien.**



**Emser Wasser**

*Heilbewährt bei Katarrhen, Heiserkeit,  
Husten, Verschleimung, Influenza, Magen-,  
Darm-, Gicht- und Blasenleiden,  
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und  
Mineralwasser-Handlungen.*

## 6 Vorträge von Dr. Johannes Müller

über das  
**Wiedererwachen des religiösen Bedürfnisses im modernen Menschen**

in  
Grossen Saal der Kgl. Hochschule für Musik, Berlin - Charlottenburg,  
Fasanenstr. 1, Ecke Hardenbergstr., Montags und Freitags abends pünktlich 8 $\frac{1}{2}$  Uhr,  
den 10., 14., 17., 21., 24. und 28. November. Karten M. 1,50, 1,- und 0,50 für den Vor-  
trag. Vorverkauf bei A. Wertheim, Leipziger Strasse, Rother'sche Buchhand-  
lung, Linkstrasse 42, und beim Kastellan der Hochschule.

# Restaurant Central - Hôtel

Déjeuner M 3. —      Diner & Souper M 4. —

**Diskrete Künstler - Musik**

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

# Frist Cabinet

In Qualität  
unübertroffen

extra dry.

Hausstrinkuren



**Südbad Brambach** Pl. 10.

Königsreich Sachsen.

Glücklich  
ist, wer



Thiopinol-  
Mazka-Köpf-  
wässer-Seife

gegen Kopfschmerzen und  
Kopfschwellung  
dauernd anzuwenden.

Chemische Fabrik Vöcklabruck, Oö.

Flasche Mk. 2.— und Mk. 3.50  
Seife Stück 50 Pfennig  
in allen Apotheken u. Drogerien.



# Reiseführer



**Baden-Baden Pension Luisenhöhe**  
Haus I. Ranges in bester Lage.

## BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

**Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue - Coblenzer Hof**  
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft.  
d. Hôtelhygiene ausgestattet. Sitze- u. Konferenz-  
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuungen.

**Düsseldorf Parkhotel**  
I. Familienhotel d. Stadt, in vor-  
nehmst, ruhiger Lage am Hof-  
garten. 1913 d. Neubau bedeutet  
vergrössert. Gr. Konferenz- u.  
Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

**Bad Ems Hôtel Russischer Hof**  
Neu renoviert. :: Neue Direktion.

**Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke**  
Klein-Flottbek Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.  
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

**Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“**  
Neu erbaut 1918.  
Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.  
Vornehmes Wein-Restaurant. Filles, kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.  
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8509/8553. Dir. Hermann Heugst.

**Hildesheim, Der Kaiserhof.**  
Haus d. D. Offizier-  
Verrens. 1. Haus am  
Platze. Vornehmes  
Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

**Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel**  
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

**Köln - Savoy-Hôtel** am Dom, erstes Familien-Hôtel.  
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

**Köln : Hôtel Continental** am Dom  
1912 umgebaut  
Zimmer m. Bad.

**Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre**  
(Radiumsolbad) und Badeestablishment. Appartements und Einzelzimmer mit  
Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

**Luzern Hotel Schweizerhof** 600 Betten  
moderner  
Komfort.  
Besitzer: Gebrüder Hauser.



# Hapag, Hamburg

(Hamburg - Amerika Linie)



## Personen- und Güterbeförderung

von **Hamburg** nach

**Nordamerika**, insbesondere nach  
New York, Boston, Philadelphia, Baltimore, New Orleans,  
Norfolk, Newport News und Kanada

**Mittel- und Südamerika**, insbesondere nach  
Brasilien, Argentinien, Kuba, Mexiko, Westindien

**Westküste von Nord- und Südamerika**

**Afrika**

**Ostasien**

**Indien**

**Rotes Meer und Persischer Golf.**

Von **Stettin** nach New York und Boston.

Von **Emden** nach New York, Argentinien, Ostasien.

Von **Genua** nach New York und Buenos Aires.

Von **New York** nach Westindien und Brasilien.

**Riviera-Dienst** (von Genua nach San Remo, Mentone, Monaco,  
Nizza, Cannes).

**Seebäder-Dienst** (von Hamburg nach Cuxhaven, Helgoland,  
Amrum, Föhr, Sylt, Norderney, Borkum, Juist, Baltrum,  
Langeoog, Wangerooge).

**Rhein-Dienst** (von Hamburg nach Rheinhäfen mit Umladung  
nach Süddeutschland).

## Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

mit zu diesem Zwecke eigens hergerichteten Dampfern

Reisen um die Welt

Mittelmeerfahrten

Westindienfahrten

Indienfahrten

Nordlandfahrten

Süd-Amerika Fahrt

Orientfahrten

Islandfahrten

Nilfahrten

Prospekte unentgeltlich und portofrei.

## Hamburg-Amerika Linie, Hamburg.



# Reiseführer



**München** **Hôtel „Marienbad“** Einziges Garten-  
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.  
dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

**Nürnberg** **Württembergischer Hof**  
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndor-

**Ostende-Plage** **Splendid Hôtel:** 400 lites.  
**Hôtel Continental:** 350 lites.  
Pension-Arrangements. Châmbres depuis 6 fr.  
**Hôtel de la Plage:** 350 lites.  
Hôtel et Restaurant de Luxe.  
Les Grands Hôtels de tout 1<sup>r</sup> rang:  
Les Hôtels possèdent tous les comforts modernes.

**PRAG** **Hôtel de Saxe** Vornehmstes  
Hôtel mit  
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

**Strassburg i. E.** **Restaurant Sorg**  
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

**ZÜRICH** **HOTEL PELIKAN**  
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

**Höhenluftkurort** (740 m  
ü. M.) **Freudenstadt**

### Schwarzwaldhotel.

1 R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahn,  
mitten l. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.  
Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer

### Hotel Waldlust.

1 R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung  
der Glanzpunkt Freudenstadts.

Eigene Hauskapelle.  
E. C. Luz.

Gute  
Nährmittel für  
**Diabetiker!**  
Buch frei. Fromm & Co.  
Kötzschenbroda III b.

## Münchener Malzmilch Dr. Winkel

aus Münchener Mals und Allgäuer Milch,  
in Pulverform, süßig, wohlgeschmeckend,  
leicht verdaulich.

Für Familie, Junggesellen, Sport, Magen-  
kranke, Tuberkulöse, Wöchnerinnen, Herz-  
und Nierenkranke usw., Kindernährmittel.

**Münchener Malzmilch-Vertrieb**  
München, Keuslinstr. 9



ob gross oder klein, aber echt und von feiner Qualität, ist eine gute Kapitalanlage, zumal bei den immer steigenden Diamantpreisen. Beim Einkauf achte man auf reine, feurige Steine, denn nur solche haben bleibenden Wert und bereiten durch ihren Glanz stete Freude. Mein Katalog enthält eine reiche Auswahl in Schmuck jeglicher Art in allen Preislagen und wird auf Wunsch an Interessenten kostenfrei versandt.



No. 6797. Collier.  
14 kar. Gold, Platinfassung u. Platinakette, 4 echte Brillant u. 7 Diamant. Mk. 140.—,  
 $\frac{1}{2}$  natürl. Größe.



No. 6875.  
Kraw-Nadel.  
14 kar. Matgold,  
2 echte Brillanten.  
Mk. 28.—



No. 7008.  
Ohrings, 14 kar.  
Gold, 2 echte  
Brillant u. Perlen.  
Mk. 100.—



No. 6003.  
Kraw-Nadel.  
14 kar. Matgold.  
1 echt. Brillant.  
Mk. 25.—



No. 6796. Collier.  
14 kar. Gold, Platinfassung u. Platinakette, 2 echt Brill., 6 Diamant u. 20 Rubin. Mk. 150.—,  
 $\frac{1}{2}$  natürl. Größe.



No. 7015.  
Ring.  
14 kar. Gold.  
1 echter  
Brillant.  
Mk. 20.—



No. 7017.  
Ring.  
14 kar. Gold.  
1 echter  
Brillant.  
Mk. 30.—



No. 7019.  
Ring.  
14 kar. Gold.  
1 echter  
Brillant.  
Mk. 50.—



No. 6706. Ring. 14 kar. Gold, Platinfassung, 1 echt. Brill., u. 6 Diamanten. Mk. 60.—



No. 6773. Ring. 14 kar. Gold, Platinfassung, 1 echt. Brill., u. 12 Diamant. Mk. 115.—



No. 6967. Ring. 14 kar. Gold, Platinf., 1 echt. Brill., 1 Rubin u. 4 Diamant. Mk. 42.—



No. 7021. Ring.  
14 kar. Gold. 1 echt.  
Brillant. Mk. 200.—



No. 7024. Ring.  
14 kar. Gold. 1 echt.  
Brillant. Mk. 400.—



No. 7025. Ring.  
14 kar. Gold. 1 echt.  
Brillant. Mk. 20.—



No. 7026. Ring.  
14 kar. Gold. 1 echt.  
Brillant. Mk. 28.—



**F. Todt**  **Pforzheim**



Könlgl., Grossherzogl. und Fürstl. Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme. Spezialität:  
**Feinste Juwelierarbeiten mit echten Steinen. Auch  
Deutsch-Südwestafrikanische Brillanten.**

# Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglas versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hängelampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44, Autocombus etc. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katschschtrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

## „Sarotti“ Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Die Auszahlung der für 1912/13 auf 8 pCt. = Mk. 60.— für die Aktien Nr. 1-3500 und auf 3 pCt. = Mk. 30.— für die Aktien Nr. 3501-4500 festgesetzten Dividende erfolgt von heute ab bei der Gesellschaftskasse, der Berliner Handels-Gesellschaft und den Herren Georg Fromberg & Co. gegen Einreichung des Dividendenscheines pro 1912/13.

Gleichzeitig erfolgt auch daselbst die Ausgabe der neuen Gewinnantelscheinbogen nebst Erneuerungsscheinen für die Aktien Nr. 1-1500 gegen Einreichung der alten Erneuerungsscheine sowie eines doppelten arithmetisch geordneten Nummernverzeichnisses.

Berlin-Tempelhof, den 30. Oktober 1913.

## „Sarotti“ Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

## „Glückauf“ Actiengesellschaft für Braunkohlenverwertung.

Zwecks Umwandlung ihrer Aktien in Vorzugsaktien Lit. A haben die Aktionäre ihre Aktien nebst Dividendenscheinen pro 1913 ff. und Talons mit doppelten Nummernverzeichnissen in der Zeit

vom 30. Oktober 1913 bis 12. November 1913

in Berlin bei Herren Oscar Heilmann & Co., Gr. Präsidentenstr. 9,

„ Herrn A. Ephraim, Grosse Präsidentenstr. 9 oder

in Lichtenau (Bez. Liegnitz) bei der Gesellschaftskasse einzureichen und dabei 40% des Nennwertes der eingereichten Aktien, d. h.

für jede Aktie zu 1500,— Mark je 600,— Mark

„ „ „ „ 1000,— „ „ 400,— „

beizufügen.

Berlin, den 29. Oktober 1913.

Der Aufsichtsrat.  
Robert Gumpert, Vorsitzender.

Der Vorstand.  
Schatz.

**Schneiders Kunstsalon** Frankfurt a. M.  
Rossmarkt 23  
Gemälde und Graphik I. Ranges.

**Tempelhofer Feld Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.****Bilanz per 30. Juni 1913.**

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
An noch nicht eingezahlte 75% auf M. 10 000 000 Aktien Lit. B . . . . .				7 500 000	—
• Kasse und Bankguthaben . . . . .				1 236 736	05
• Grundstückverwertungs-Konto:					
Saldo am 30. Juni 1912 . . . . .	3 042 860	80			
Zugang:					
a) Dritte vertragsmässig von der Gesellschaft für Erhebung der Gemeinde Tempelhof gezahlte Rate auf die Kaufgeld-Forderung des Fiskus an die Gemeinde Tempelhof (jetzt noch M. 65 500 000) . . . . .	2 010 000	—			
b) Strassenanlagekosten und sonstige Ausgaben . . . . .	1 632 612	70			
Zugang:	6 705 512	50			
Abgang:					
Vertragsmässig der Gesellschaft zufließender Erlös aus dem im Geschäftsjahr für die Gemeinde Tempelhof verkauften Grundstücken . . . . .	1 914 603	75		4 790 895	84
• Mobilien-Konto . . . . .				1	—
• Hypotheken-Debitoren:					
Reskaufgelder . . . . .	3 050 587	—			
Baugelder . . . . .	2 728 308	—		5 778 895	—
• Debitoren . . . . .				1 561 284	05
				20 867 815	84

Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Per Aktien-Kapital:					
Aktien Lit. A . . . . .	10 000 000	—			
" B . . . . .	10 000 000	—		20 000 000	—
• Reservefonds . . . . .				22 318	09
• Kreditoren . . . . .				116 971	73
• Gewinn- und Verlust-Konto:					
Vortrag aus 1911/12 . . . . .	424 043	90			
Gewinn des Geschäftsjahres 1912/13 . . . . .	804 482	12		728 526	02
				20 867 815	84

**Gewinn- und Verlust-Konto.**

Debet.		M.	pf.	M.	pf.
An Unkosten-Konto . . . . .				115 781	63
• Konto für Steuern . . . . .				17 842	48
• Bilanz-Konto:					
Vortrag aus 1911/12 . . . . .	424 043	90			
Gewinn des Geschäftsjahres 1912/13 . . . . .	3 014 821	12		728 526	02
				861 650	13
Kredit.		M.	pf.	M.	pf.
Per Vortrag . . . . .				424 043	90
• Zinsen-Konto . . . . .				404 649	05
• Provisions-Konto . . . . .				14 407	31
• Pachteinnahme-Konto . . . . .				18 459	85
				861 650	13

Tempelhof, im Oktober 1913.

**Tempelhofer Feld Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.****Georg Haberland.**

Die von uns geprüften Bücher der Gesellschaft haben wir in Ordnung befunden. Die Abschlussziffern stimmen mit der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung per 30. Juni 1913 überein.

Berlin, im Oktober 1913.

F. Hartmann.

Otto Brähler.

**Concordia, chemische Fabrik auf Aktien.**

Die für das Geschäftsjahr 1912/13 auf **13 pCt.** festgesetzte Dividende gelangt **sofort** bei dem Bankhause **A. Reissner Söhne, Berlin**, zur Auszahlung.

Leopoldshall, dem 29. Oktober 1913.

**Der Vorstand.**  
Dr. Strehle.

# HUGO KLOSE

==== **Kaffee-Grossrösterei** ====  
**Kolonialwaren-Grosshandlung**

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 194

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2  
 Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 118  
 Tel. Amt Charl. 8473

## Reinhardtsquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

### Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbehöden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch

*Reinhardtsquelle G. m. b. H. bei Wildungen 4.*

Reinhardtsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

**Engros-läger in Berlin:** J. F. Heyl & Co., Charlottenstr. 56. —  
 Dr. M. Lehmann, Dortmundstr. 1112. — Joh. Gerold Nachf., Friedrichstr. 122.

**Ferd. Rothschild**  
 Hofl.  
**Bandagen**  
 Erfurt

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125  
**Wald-Sanatorium Dr. Hauße**

Persönliche ärztliche Behandlung.  
 Ruhiger Landaufenthalt unmittelbar a. Grosswald

# Ohne Luft kein Leben.

**Wet. Katarrh, Asthma, Bronchialkatarrh, Schnupfen, Entzündungen usw.**

Wenn die Atmungsorgane ihre Tätigkeit einstellen und der Lunge keinen Sauerstoff zur Weitervermittlung mehr zuführen, ist es aus mit dem Leben. Sind die Atmungsorgane zum erkrankt, so können sie natürlich nicht intensiv genug arbeiten, und der ganze Körper leidet darunter. Nun leben viele Menschen schon jahrelang an solchen Krankheiten, ohne es zu wissen. Sie kennen wohl die Namen, wie z. B. Bronchialkatarrh, Lungenemphysem, Luftröhrenkatarrh, Keuchhusten, Nervenkatarrh, Schnupfen, Entzündungen, Asthma usw., sie wissen aber nicht, warum man diese sich so hartnäckig erkrankenden Krankheiten erkrankt.

- Wir wollen Sie aufklären und fragen deshalb:
1. Haben Sie oft Husten?
  2. Niesen Sie oft Trockenheit im Hals?
  3. Sind Sie oft keuchend?
  4. Sind Sie oft erstickt?
  5. Sind Ihre Luftröhren oft verstopft?
  6. Haben Sie oft Auswurf?
  7. Besonders des Morgens?
  8. Ist Ihre Nase oft verstopft?
  9. Haben Sie oft Kopfschmerzen?
  10. Beobachtet bei Witterungswechsel?
  11. Haben Sie Beschwerden beim Atmen?
  12. Besonders beim Treppengehen?
  13. Ist die Reizschleimabsonderung oft hart?
  14. Wollen Sie teilweise amübler atmen?
  15. Sind Sie oft müde beim Aufstehen?
  16. Reiben Sie an Verhärthungen?
  17. Hören Sie teilweise schwer?
  18. Fühlen Sie Schmerzen über den Augen?

Beantworten Sie sich diese Fragen selbst! Es sind dies alles Anzeichen von vorhandenen Entzündungen der Schleimhäute (Katarrhe), und diese sind gefährlicher, als man sie anfangs an nimmt; denn die Entzündung der Schleimhäute ist der Anfang und die Vangenschleimhaut häufig das Ende. Im Interesse der Allgemeinheit senden wir kostenlos eine belehrende Schrift über die Selbstbehandlung der Schleimhäute mit dem Wiesbadener Doppelinhalator an jedermann. Von demselben sofort, denn jeder Tag bedeutet eine Gefahr und Qual, oder bestelle gleich einen Doppelinhalator bei:

Wiesbadener Inhalatoren-Gesellschaft, Wiesbaden 68. R., Rheinstr. 34.

Der „Wiesbadener Doppelinhalator“ ist eine neue Erfindung, welche von einem Spezialisten als hervorragend gut belohnt wurde. Auf vollständig kaltem Wege überführt er jede medikamentöse Flüssigkeit in einen vollkommen gasförmigen Zustand. Dieser gasartige Wirkstoff wird dann genau wie Luft eingeatmet und vermag sich in die verletzten Teile der Atmungsorgane, sogar bis in die Lungen zu bringen. Die Wirkung ist verblüffend, deshalb



Wiesbadener Doppelinhalator.

berordnen ihn schon viele Spezialärzte, Königl. Röntgen, Röntgenstrahlen usw. Der Preis ist so gering, daß ihn jeder kaufen kann. Er kostet gebrauchsfertig für Rauch und Keile mit Inhalationsflüssigkeit (Essenz, Präp.) nur 8 Mark (Paris 50 Pfennig, bei Nachnahme 8,85 Mark).

Keine weiteren Kosten, nur einmalige Ausgabe. Hier 2000 Amerikaner von Italien und Spanien erholten wir in einem halben Jahre. Nachstehend nur einige:

### 3-jähriger Bronchialkatarrh geheilt.

Kürnberg, den 23. 9. 1918. Ich lieb mir vor ungefähr 3 Wochen Ihren Inhalator senden und teile Ihnen mit, daß mir derselbe sehr gute Dienste geleistet hat. Da ich schon seit 3 Jahren an Bronchialkatarrh leide, hatte ich schon alle Hoffnung aufgegeben, jemals wieder gesund zu werden. Sofort nach Gebrauch Ihres Apparates ließ der Husten und die Schleimabsonderung zwar langsam aber sicher nach und muß ich Ihnen deshalb meines besten Dank für Ihre wirklich wertvolle Erfindung aussprechen.

### Schwerer Luftröhrenkatarrh geheilt.

Im März ließ ich mir einen „Wiesbadener Doppelinhalator“ schicken. Derselbe hat so vorzügliche Dienste geleistet, daß der schwere Luftröhrenkatarrh nach regelmäßigen Gebrauch in drei Wochen vollständig fort war. Somit behalte ich noch einen „Wiesbadener Doppelinhalator.“ Frau Birgtrine Weber, Kirchbaldern, Hültenweg 2.

### Brustbeschwerden und Atembeschwerden behoben.

Bromberg, den 16. 8. 1918. Im Auftrag meiner Mutter teile ich Ihnen mit, daß die Inhalationskur bei ihr vorzüglich gewirkt hat. Sie litt an Atembeschwerden und Schmerzen auf der Brust, was ihr das Leben sehr erschwerte. Welches sie durch die Inhalation ganz behoben behoben.

### Der Doppel-Inhalator wird von mir hoch geschätzt.

Der vor einigen Wochen von Ihnen bezogene Doppelinhalator wird von mir hoch geschätzt, weil ich überzeugt bin, demselben eine wesentliche Befreiung meines hartnäckigen Bronchialkatarrhs zu verdanken.

### Astma und Luftröhrenkatarrh verschwunden, trotz 30 Jahren.

Im Frühjahr ließ ich mir Ihren „Wiesbadener Doppelinhalator“ kommen und teile Ihnen mit, daß Ihr Apparat vorzügliche Wirkung bei meiner Mutter, die seit 30. Jahr geht, hatte. Sie litt seit den letzten Jahren an Astma und Luftröhrenkatarrh. Nach einem einwöchigen Gebrauch war alles gänzlich verschwunden. Ich kann es nicht verkümmern, Ihnen meinen beständigen Dank auszusprechen, und empfehle den Apparat gern.

S. Weimann, Jng., Berlin-Konnenstamm, Konnenstammallee 88.

**Warnung!** Kleinste Filialanten: Wiesbadener Inhalatoren-Gesellschaft, Wiesbaden 68. R., Rheinstr. 34. Teleg. -Nr.: „Doppelinhalator Wiesbaden“.

Wachten Sie aber genau auf unsere Firma, um auch den wirklich echten „Wiesbadener Doppelinhalator mit dem Doppeltreiländer“ und seinen einfachen, wie er von anderer Seite angepriesen wird, zu erhalten.

  
*Licht-Spiele*  
**Mozart-**  
**Saal**  
 Kollendorfsplatz

**Das glänzende**  
**Programm**

**PICCOLA**  
**Schreibmaschine**  
 für Büro, Reise und Haus



hat die Vorzüge der bekannten  
 teuren Büro-Schreibmaschinen  
 bei **halbem** Preis  
 bei **geringerem** Gewicht  
 bei **kleinerem** Umfang

**PICCOLA - Schreibmaschinen**  
 G. m. b. H., Berlin SW. 68 Z.

**Maximum-Juwelenbeleihung.**

Wir beleihen Juwelen bis zu Hunderttausend Mark. Wir lösen auch Ihre Pfandscheine ein, wenn Sie uns im voraus die fälligen Zinsen bezahlen, und beschaffen Ihnen einen Ueberschuss, das Maximum, durch uns, Vermittlung b. Londoner Pfandhäuser. Arrangement u. Auszahlung Zug um Zug. „Maximum“, Behördl. concession. Vermittler Londoner Pfandhäuser, Mittel-Strasse 39. Telefon Amt Zentrum 4566.


**Zur gefälligen Beachtung!**


**Das Jahr 1913**

Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung

ist der Titel eines soeben im Verlage B. G. Teubner (Leipzig) erschienenen Werkes, über das der dieser Nummer beiliegende Prospekt des Nähern orientiert. In über 60 Beiträgen führender Fachleute aller Gebiete ist darin versucht, die bleibenden und wertvollen Ergebnisse des kulturellen Fortschrittes des Jahres zur Darstellung zu bringen, um den Gebildeten über die erdrückende Fülle des Einzelgeschehens hinaus zu einem wirklichen Verständnis des kulturellen Gesamtgeschehens zu führen.



**Wüßte**

man, was diese vornehmlich Charakt.-Beurt. so frappant enthalten —, mit woch' höher. Gedank. würde hier ein Seelenbild erwartet. 20 J. briefl. Prosp. fr. F. Paul Liebe, Augsburg 1.

# Waffensammlung

hervorragend schön, aus dem Mittelalter, darunter Prachtstücke aus der Sarazenenzeit, ist

## zu verkaufen

durch

**Alfred Heider, Berlin SW. 11, Bernburger Strasse 91.**

# Rittergut,

ca. 48 km von Berlin, herrschaftlicher Besitz in landschaftlich reizvoller Lage an schiffbarem Kanal (Wasserweg nach Berlin)

## zu verkaufen.

Größe 1920 Morgen, davon 830 Morgen Acker, 150 Morgen Wiesen, 860 Morgen Wald. Herrschaftliches Wohnhaus im alten Park, gute Wirtschaftsgebäude mit kompl. Inventar. **Hervorragende Jagd.** Geregelt Hypotheken.

Off. erb. unter „S. L. 149“ an die Expedition d. Bl.

**Zur gefälligen Beachtung!**

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der

## Bellaria Vertriebs-Gesellschaft m. b. H.

bei. Wir empfehlen diesen Prospekt der besonderen Beachtung unserer Leser.

## Bilanz am 30. Juni 1913.

Aktiva.		M.	pf
Grundstücke-Konto		3 419 999	44
Strassenanlage- und Ameliorations-Konto		5 147 640	28
Bankguthaben		55 502	—
Debitoren-Konto		119 813	13
Hypotheken-Debitoren	M. 5 333 700,80		
abzüglich:			
Hypotheken-Kreditoren	1 795 000,—	5 538 700	60
Beteiligungs-Konto		223 000	—
Aval-Konto		505 800	—
		13 000 771	45
Passiva.		M.	pf
Kreditoren-Konto		1 460 807	50
Aval-Kreditoren		505 800	—
Ausschüttungs-Konto	M. 3 174 400,—		
abzüglich:			
Ausschüttungsabhebungen-Konto	3 168 978,—	7 424	—
Liquidations-Konto		11 027 229	95
		13 000 771	45
Liquidations-Konto.			
Soll.		M.	pf
Steuern-Konto		115 960	95
Verwaltungs- und Unkosten-Konto		79 498	85
Bilanz-Konto		11 027 229	95
		11 222 725	16
Haben.		M.	pf
Vortrag aus 1911/13	M. 14 291 613,20		
abzüglich:			
1. und 2. Ausschüttungsquote	3 100 000,—	11 191 613	29
Zinsen-Konto		19 809	63
Provisions-Konto		11 302	34
		11 222 725	16

## Terraingesellschaft Berlin-Südwesten in Liq.

**Paul Graupe**, Antiquariat, Berlin W. 35, Lützowstr. 38, versend. ums. u. postfr. folg. Kataloge auf Wunsch: No. 55. Selbstmord und Selbstmörder, No. 57. Das politische Lied, No. 58. Städteansichten, Topographische Werke, Länder- und Städtegeschichte, No. 61. Genealogie u. Heraldik, Numismatik, Ordenswesen, Sportu Jagd, Militaria, Militärkerstime, Kalender und Almanache, No. 65. Deutsche Literatur und Übersetzungen.

Schöne Auswahlen von unteritalienisch  
**Briefmarken**  
 Große Gabe frei  
 1000 Sellschapp, Hamburg, Bankhof 70.

## Wem sein Seelenbild

als vornehmintime briefl. Char.-Studie interessant ist, der prüfe Prospekt, frei, 20 J. Spezialmaße. Nicht Einlagsentw. zu erwarten. P. Paul Liebe, Augsburg I.

**Das Problem der rationellen Ernährung** kann nicht gelöst werden durch sinnloses Einnehmen künstlicher, teurer Nahrungsmittel, sondern durch Darreichung der natürlichen, vollwertigen Nahrung. Es gibt wohl keine bessere Nahrung als Milch und Malz; jedes derselben jedoch einzeln dargebracht wird von vielen ungenutzten genommen und schlecht vertragen. Die Kombination beider jedoch bietet ein so herrliches Nahrungsmittel dar, wie es kaum ein zweites gibt. Dr. Max Winkel in München hat unter dem Namen „Münchener Malzmilch“ aus Allgäuer Milch und Münchener Malz eine Kombination erfunden, die auf geeigneten Maschinen zu Pulver getrocknet ein vorzügliches Präparat darstellt. Es wurde in den Münchener Kliniken ausprobiert und es ergab sich, daß die „Münchener Malzmilch“ auch von den Personen leicht vertragen wurde, die Milch verweigerten; sie ist sehr leicht verdaulich, wohlschmeckend und von höchstem Nährwert. Sie kann an Stelle von Milch verwendet werden im Haushalt, ist also auch für Junggefallen, Sportleute, Offiziere usw. sehr geeignet, indem mit kaltem Wasser sofort Malzmilch bereitet werden kann. Sie wird ärztlich sehr empfohlen bei Herz-, Nieren-, Magenleidenden, bei Tuberkulose, für Wöchnerinnen, Kinder und alte Leute. Wo sie in Apotheken und Drogerien nicht zu haben ist, bestelle man sie direkt von dem Münchener Malzmilch-Vertrieb München, Reußlinstr. 9.

# Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

**Metropol-Palast — Bier-Gabaret**

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



**KARLSBADER**

SPRUDELSALZ

**SALZ**

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



90% vom Reingewinn den

Verfassern bei Herausgabe ihrer

Werke in Buchform. Aufklärung wird gern erteilt. In unserem Verlage erscheinen B. Laue's Werke. Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare. Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

2. Auflage erschienen. 1911.  
**Beiträge zur Indischen Erotik.**

Das

**Liebesleben des Sanskritvolkes** nach d. Quellen dargestellt v. R. Schmidt. 692 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M. (Die 1. Aufl. kostete ungeb. 36,— M.)

**Das Kamasutram.**  
(Die Indische Liebeskunst.)

Aus d. Sanskrit übersetzt von R. Schmidt. 4. Aufl. 1912. 500 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M.

Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sitten-gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro. H. Baradoff, Berlin W. 80, Barbarossastr. 21 II.

## Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen  
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand  
Berlin-Halensee

**Briefmarken**

Zeitung gratis.

Bestell. Verein, K.V., 100 Mittelstr. 10, Berlin, Hermannstr. 11, A.S.W., Rastatt, A.S.W., Verlin.

Reith, Düsseldorf a. Rh. 9, Jülicherstr. 8.

Dr. Mölter's Sanatorium  
Diätet. Kur nach Schroth  
berühmte Lage  
Wirks. Heilort  
Leiden. Krankh.  
Preuss. u. russ. Hof

**Trauerungen in England**  
Reisebureau Arnheim -  
Hamburg. J. Hohe Bleichen 151

Für Gesellschaften. Skafte



**Camphausen-Cönnchen-Siphon**

Frisch, Sauber, Selbstbedienung,  
keine wertlosen Bierreste.

**Pilsner Urquell** 5 Liter . . . M. 3.40  
Nürnberg, Münchener, Culmbacher  
Köstritzer Schwarzbier . . . 2.75  
Dunkles Lagerbier . . . 2.20  
frei Haus oder Bahnhof Berlin.  
In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.  
**F. & M. Camphausen,**  
Berlin SW. 11. Tel. VI. 924/916.  
Breslau, Hannover, Stettin.  
Flaschenbiere laut Preisliste.

## Steuerberatung

In all' Ihren  
**Steuersachen** vertritt und berät  
Sie fachmännisch  
das **Steuerkontor** G. m. b. H.  
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 85  
Tel.: Amt Litzow 7345  
Prospekt „D“ frei.

Inseraten-  
Annahme für

„Die Zukunft“ durch  
Anzeigerverwaltung  
Alfred Weiner

Berlin, S.W. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zitr. 8740  
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —



# Salem Aleikum Salem Gold

Goldmundstlich  
Cigaretten

*Etwas für Sie!*

Preis №  $\frac{3\frac{1}{2} \ 4 \ 5 \ 6 \ 8 \ 10}{3\frac{1}{2} \ 4 \ 5 \ 6 \ 8 \ 10}$  Pfg. d. Stck.

Oriental-Tabak-u  
Cigaretten-Fabrik  
„Yenidze“, Dresden



Inh. Hugo Zietz  
Hoflieferant S.M.  
d. Königs v. Sachsen



**Trustfrei!**



*Das ist die richtige  
Lampe!*



**AEG**

Metalldraht-Lampe